G. C. Lichtenberg's
Erklärung
der
Hogarthischen Kupferstiche,
mit verkleinerten
aber vollständigen Copien derselben
von
E. Riepenhausen.

Sechste Lieferung.
Mit Zusätzen nach den Schriften der
englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1800.

Vorrede

des Verlegers.

In der Vorrede zur fünften Lieferung der Lichtenbergischen Erklärung Hogarthischer Kupferstiche versprach ich, Sorge zu tragen, daß das Publicum die Erklärung der sechsten Lieferung, wozu die Platten schon damals fertig waren, aus dem Lichtenbergischen Nachlasse erhalte. Ich habe Wort gehalten. An nichts hab' ich es fehlen lassen, was ich bei der Sache thun konnte.

Aber wie ging es? Unter den Lichtenbergischen Papieren fanden sich nur wenige, zerstreute und zum Druck gar nicht ausgearbeitete Bemerkungen und Notizen zur Erklärung Hogarth's. Ich schrieb also an einen verdienstvollen deutschen Gelehrten, von dem man mich versichert hatte, daß er der einzige sey, der die Lichtenbergische Erklärung Hogarth's fortsetzen könnte. Dieser vortreffliche Mann ließ sich meinen Antrag gefallen. Wir waren schon ganz einig; auch auf die Einwilligung der Lichtenbergischen Erben zur Benutzung der nachgelassenen Papiere meines sel. Freundes durfte ich rechnen; als auf einmal einer der Schlegel-Streiche der im deutschen Publicum sattsam verrufenen Gebrüder dem schätzbaren Manne, mit dem ich schon so weit einig war, das übernommene Geschäft so verleidete, daß er sich unter keiner Bedingung mehr dazu verstehen wollte. Ich stellte ihm vor, daß ein Schlegel-Streich in den Augen des geist- und geschmackvollen Publicums nichts mehr zu bedeuten hat, als ein verunglückter Eulenspiegel-Streich,

und daß solche Bursche, deren platte Pasquille vielleicht nicht einmal ihren Weibern gefallen, auf das Publicum gerade nur so viel Einfluß haben, als nöthig ist, damit man sich an ihrer Tollheit ergötze, bis man sich von ihrer Frechheit vor Ekel wegwendet. Das konnte der schätzbare Mann, der die Erklärung Hogarth's nun nicht mehr fortsetzen wollte, nicht läugnen; aber das Geschäft blieb ihm doch verleidet.

Was sollte ich nun anfangen? Die Kupfer zur sechsten Lieferung waren seit voriger Ostermesse im Publicum; und den Text dazu hatte ich versprochen.

Ich überredete also einen Freund, der mit ganz andern Arbeiten beschäftigt war, aber aus Freundschaft für mich und aus Achtung für das Andenken unsers Lichtenberg sich endlich überreden ließ, aus den Schriften der englischen Erklärer Hogarth's das Nöthige zusammen zu tragen, und dieses den kurzgefaßten Erklärungen, die sich in den Göttingischen Taschenkalendern befinden, anzuhängen, damit die Käufer der Hogarthischen Kupferstiche aus meinem Verlage ihre Sammlung, wo nicht ganz Lichtenbergisch, doch wenigstens vollständig erklärt erhielten. Nun glaubte ich Alles auf's Beste besorgt zu haben. Aber es war als ob die Schwierigkeiten, wie die Treppen, wenn man in einem hohen Thurme hinaufsteigt, in dieser Sache gar kein Ende nehmen wollten. Das Buch, das wegen seiner Vollständigkeit unter den englischen Erklärungen Hogarth's am berühmtesten ist, der *Hogarth moralized* vom Bischof Trusler, war nicht aufzutreiben. Es fand sich weder in der Königl. Universitätsbibliothek, noch, was mir fast unbegreiflich ist, in der Bibliothek des sel. Lichtenberg; und auch meine auswärtigen Nachfragen nach diesem Buche waren vergebens. Was Lichtenberg selbst von dem Buche hielt, sagt er deutlich genug in der Vorrede zur ersten Lieferung. Er nennt es einen verkuhbachten Hogarth, aber ein Buch, das sonst viele recht gute Notizen enthalte. Die Kuhbachianismen hätten wir nun für dieses Mal dem guten Bischofe gern geschenkt; aber an den recht guten Notizen war uns um so mehr gelegen, da alle übrigen englischen Erklärer Hogarth's sich auf die Truslerische Erklärung beziehen, und übrigens nur kurze und fragmentarische Be-

merkungen liefern, die zur vollständigen Erklärung nichts weniger als hinreichen, und überdem schon zum Theil von Lichtenberg bei den kurzgefaßten Erklärungen in den Taschenkalendern benutzt waren.

Da standen wir nun wieder. Und das Resultat von allem Hin- und Her-Ueberlegen sind die der Lichtenbergischen kurzgefaßten Erklärung angehängten Zusätze, so wie sie hier mit jener Erklärung erscheinen. Der Lichtenbergische Text geht bei jedem Blatte bis an das L. und den Strich unter dem biblischen Spruche. Was dann folgt, ist mit Benutzung der englischen Erklärer, außer Trusler, nicht aber mit Benutzung der Lichtenbergischen Papiere (aus denen konnte für dieses Mal nichts genutzt werden), von einer andern Hand.

Und von welcher Hand? Das zu verschweigen habe ich als die erste Bedingung versprochen, unter welcher sich der Verf. zu der Arbeit verstanden hat. Auch nicht ein Wörtchen zum Lobe des Verf. oder zur Anpreisung seiner Arbeit ist mir zu sagen verstattet. Der Hr. Verfasser geht so weit, daß er von mir ausdrücklich verlangt, ich soll dem Publicum bestellen: „Er sey zu nichts in der Welt weniger, als zu einem Erklärer Hogarth's berufen. Er würde an dem, was er als seine Gedanken mit den Notizen aus den Schriften der englischen Erklärer verwebt hat, lieber sterben, als es unter irgend andern Umständen dem Publicum gedruckt anbieten. Wenn die Kritik ihn dafür, daß er mich nicht habe in Verlegenheit lassen wollen, als einen kecken Anonymus zu stäupen beliebte, werde er sich auch dieß, als verdiente Strafe für einen solchen Freundschaftsdienst, sehr geduldig gefallen lassen. Vom Geiste seiner Zusätze sey gar nichts zu sagen. Die brauchbaren Notizen zu benutzen, und den durch die Lichtenbergische Erklärung in das Geheimniß der Kunst eingeweihten Leser aufzumuntern, mit eignen Augen weiter zu sehen, nachdem Lichtenberg gelehrt hat, welchen Standpunkt man bei der Ansicht der Hogarthischen Compositionen nehmen muß, das allein sey seine Absicht und vielleicht sein kleines Verdienst bei diesem Geschäfte. Ueberzeugt, daß seine Arbeit in der unmittelbaren Zusammenstellung mit der Lichtenbergischen nur um so frostiger und mat-

ter sich ausnehme, habe er doch, da Lichtenberg's Geist auf ihm nicht ruhe, kein Bedenken getragen, in Lichtenberg's Styl fortzufahren. Man könne bei der Gelegenheit unter andern auch lernen, was zwischen Styl und Geist für ein Unterschied sey. Anfangs sey er freilich gesonnen gewesen, nach Art der meisten deutschen Autoren, diese Zusätze in gar keinem Style zu schreiben. Das habe aber auch seine Schwierigkeiten. Und dann stimme auch eine solche Styllosigkeit nicht mit seinem Wunsche überein, den Leser auf dem Lichtenbergischen Standpunkte zu erhalten, der bei der Beschauung Hogarthischer Kupferstiche zwar leider! nicht der einzig mögliche, aber doch der einzig richtige sey."

So denkt der Verf. selbst von seiner Arbeit; und etwas dagegen in dieser Vorrede einwenden darf ich nun einmal nicht, wenn ich Wort halten will. Aber eine eigene Commission ist und bleibt es, auf diese Manier Wort halten, und als Verleger so etwas von seinem Schriftsteller bestellen zu müssen. Wenn ich dem Verfasser in dieser Sache nicht mehr zutraute, als er sich selbst, wäre ich nicht der Verleger.

Göttingen, im Febr. 1800.

Johann Christian Dieterich.

N. S. Aber wie wird es denn nun mit der Fortsetzung? Unter den Erklärungen Hogarth's in den Göttingischen Taschencalendern giebt es doch noch köstliche Stückchen, die wohl des Aufbehaltens in einer ordentlichen Sammlung werth wären. Und unser Herr Riepenhausen hat von seinem allgemein geschätzten Talent auch nichts eingebüßt. Sollen wir auf eine siebente Lieferung denken?

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

Idle ist von der See schon wieder zu Hause. Was gehenkt seyn soll, ersäuft nicht. Hier liegt er mit einer weltlichen Fastenschwalbe *) auf einer Dachstube in einem erbärmlichen Bette. Das Grausen, das sein Gesicht verstellt, rührt von dem Getöse her, das eine Katze verursacht, die in den Schornstein herab gestürzt kommt, und einige Fragmente desselben mitbringt. In seiner Miene ist der Wiederhall eines schweren Donnerschlags des Gewissens. Er hat die Nacht vorher auf der Heerstraße geraubt, und seine Geliebte hat den geraubten Schatz auf der Bettdecke verbreitet, und betrachtet am Tageslicht ein Ohrgehenke. Auf einem Paar geraubten Taschenuhren sieht man, daß es ein Viertel auf Zwölf des Mittags ist. Das sinnreiche Paar hat, um die Thüre der Schlafkammer zu verwahren, die Bodendielen aufgebrochen, und sie gegen dieselbe angestemmt.

Unterschrift: 3. Mosis, Cap. 26. Vers 36. **Das Rauschen eines Blattes soll sie verjagen ꝛc.**

† † † L.

*) Hirondelles de Carême nennt man in Frankreich eine Art wandernder Nonnen, deren Sitten nicht die besten seyn sollen.

Der biblische Spruch, den Hogarth mit dieser Platte commentiren wollte, paßt denn doch sichtbar nur auf den Helden, nicht auf die Heldin zu seiner Seite. Das Gepolter, das die Katze mit den Kaminfragmenten macht, ist um ein Merkliches lauter, als das Rauschen eines Blatts. Und doch jagt es nur ihn, nicht sie, die das Ohrgehenke betrachtet aus dem tiefen Schlaf des Gewissens auf. Man bedenke, daß der Schrecken hier durch das Ohr wirkt. Die Dirne mußte, wenn sie anders nicht taub war, von dem Lärmen doch auch etwas hören. Aber sie hört nichts. Sie sieht nur in diesem Augenblicke. Sie ist ganz Auge. Auch Hr. Ireland macht aufmerksam auf den Contrast in der Miene der beiden Bettgenossen. Was aber der Künstler mit diesem Contraste eigentlich sagen wollte, davon schweigt Hr. Ireland.

Man überschaue die ganze Composition von einem Ende zum andern. Sie hat nichts Komisches. Alle Satyre, die hier ausgebreitet liegt, ist Juvenalische Satyre. Sie hat auch gerade nur so viel ästhetisches Verdienst, als eine solche Satyre haben kann. Kein eigentlicher Muthwille versteckt hier den strengen Sittenrichter. Kein eigentlicher Scherz entschädigt uns für das Mißfallen am Verworfenen. Aber es bedarf auch hier dieser Entschädigung nicht. Hier wird das Laster, nicht die Thorheit gezeichnet. Eigentlicher Muthwille und Scherz wären hier Beleidigung alles sittlichen Gefühls gewesen. Das Blatt soll beschämen und erschrecken.

Aber die barocke Mischung in der Ausstaffirung dieses Räubernestes hat doch etwas Komisches, sollte man denken. Und ganz Unrecht hat man nicht, wenn man so denkt. Auf dem Boden ein Paar Pistolen, und dabei eine laufende Maus, die eins dieser Mordgewehre mit dem Schwanze abfeuern zu wollen scheint; die Mündung eben dieser Pistole gerichtet gegen ein Wein- oder Schnapsglas neben einer dazu

gehörigen Bouteille; weiterhin zu den Füßen des Lotterbetts eine Schüssel und ein Messer, und nicht weit davon, als Eckstein für den Erklärer, ein Henkeltopf von sehr problematischer Bestimmung; und, wenn man von diesem Topfe auf das Bette zurück blickt, das nicht problematische Fundament der männlichen Kleidung; das alles sind freilich Dinge zum Lachen für ein gewisses Publicum, für das Hogarth unter andern auch arbeitete, und das er nie aus dem Gesichte verliert. Aber wer von uns, Leser, gehört zu diesem Publicum?

Alles, was hier beim ersten Anblick komisch in's Auge fällt, ist nur schreckliches Resultat einer teuflischen Wirthschaft.

Ist nicht der bedonnerte Bösewicht, mit der gräßlichsten Miene des verdammenden, also doch regen Gewissens, ein baarer Engel gegen das freundliche Scheusal, in dessen ganzem Gesichte die brutalste Stumpfheit allen sittlichen Regungen hohnlächelt?

Man bemerke die Präcision, mit der diese Creatur den gestohlnen Schmuck in der rechten Hand hält. Zeigt sich wohl gar einige Grazie in dieser Präcision? Gefällt ihr das Ding so ganz besonders, weil es Putz ist? Und macht ihr dieser Gedanke die Betrachtung so begeisternd, daß sie darüber das Hören vergißt? Arme, weibliche Eitelkeit! Tiefer konnte dich kein Sittenmaler verwunden. Und doch fällt nur der strenge und gerechte Richter ein milderes Urtheil über das elende Geschöpf, wenn er denkt, daß am Ende doch nur Eitelkeit, dieselbe Eitelkeit, die diese Sünderin taub gegen das Gepolter im Kamine macht, sie nach und nach, vielleicht ganz unvermerkt, taub gegen die Stimme des Gewissens machte. Wie viele Schwestern mag sie zählen unter den Schaaren, die des Nachts die Straßen der großen und kleinen Städte durchschwärmen und in den Hospitälern verscheiden!

Man möchte das ganze Weibsstück zudecken, wenn man einmal weiß, was sie uns zu sagen hat. Und am Ende möchte der Künstler selbst weniger zu verantworten haben, wenn er sie besser zugedeckt hätte. Es thut rechtlichen Augen immer weh, dasjenige prostituirt zu sehen, was der Mann als Reiz des Weibes zu denken gewohnt ist. Und vollends unter diesen Umständen!

Ein guter Künstler giebt seinen Personen gewöhnlich noch eine vorhergehende Geschichte, die er sich als das Vorspiel der vergegenwärtigten denkt und implicite mitzeichnet. Dieser ästhetische Rückblick in die Vergangenheit zeigt sich offenbar in der ganzen Stellung, die Hogarth der Bettgenossin seines Seehelden in dem Momente der entzückenden Betrachtung gegeben hat. Man ziehe einmal eine Linie von der rechten Hand, die so präcis das Ohrgehenke hält, bis zu der äußersten Fingerspitze der linken! Man vergleiche die zierliche Biegung beider Hände mit der begleitenden Emphase in dem correspondirenden Ausdruck beider Arme! Wenn das keine theatralische Gebehrdensprache ist, was wird dann, unter gleichen Umständen, dafür gelten können? Dahin deutet auch ohne Zweifel das schildförmige Ding am Nagel an der Wand über dem Kopfe der Betrachtenden. Hr. Ireland wenigstens erklärt es für einen Reifrock. Er macht dabei die Bemerkung, „daß dieser Reifrock ein gutes Specimen von der damaligen Mode sey, wo diese lästige und ungraziöse Combination von Fischbeinstreifen von Weibern sowohl vom untersten als vom obersten Stande getragen wurde.“ Ob diese Bemerkung der historischen Wahrheit gemäß ist, ist aber noch sehr die Frage; der unterste Stand müßte denn der Stand der Kammermädchen und der eleganten Handwerker seyn. Denn Taglöhnerinnen, Bäuerinnen u. dergl. haben schwerlich jemals Selbstverläugnung genug

gehabt, um Reifröcke zu tragen. Vermuthlich wird nächstens ein Gelehrter, in Beiträgen zur Geschichte der Schneiderkunst, die Facta, auf die hier Alles ankommt, mit demselben rühmlichen Fleiße, wie so manches ähnliche Factum, über welches Quartanten geschrieben sind, zu berichtigen suchen. Bis dahin bleibt uns die Hypothese erlaubt, nach welcher dieser Reifrock als ein Denkmal, vielleicht das letzte unter den Denkmalen der vorigen Tage der Heldin, erscheint; und durch ihre Erinnerung an jene schönern Tage, wo sie vielleicht noch eigne Ohrringe trug, würde dann ihre Begeisterung noch mehr entschuldigt. Die Moral, die dann in der Beziehung des Theaters auf solch einem Lotterbette läge, wäre Hogarth's wohl nicht ganz unwürdig.

Der erschrockene Bösewicht, der sich selbst commentirt, bleibt aber doch auf diesem Blatte die Hauptfigur. Er hat diese Situation unmittelbar veranlaßt. Jeder mitgezeichnete Umstand ist hier als Theil seiner Geschichte mitgezeichnet. Auf ihn fällt auch zuerst unsere Aufmerksamkeit; denn der Schrecken theilt sich kräftiger mit, als die Freude.

Als Embleme einer zerbrochenen Reputation (a crack'd reputation), wie der Engländer sagt, kann man auch die Risse und Löcher in dem Hausgeräth ansehen, vor dessen unmethodischer Vertheilung überdem schon eine gute Hausfrau schaudern muß. Das Weinglas auf dem Boden hat ein Loch. Die Bouteille darneben hat ein Loch. Der problematische Henkeltopf hat ein Loch. Nicht besser steht es mit dem andern Gefäße auf dem Gesimse des Kamins. Und daß sogar die Tasse dort oben neben den Gläsern, die denn doch ohne Zweifel Arzneigläser sind, ein Loch hat, ist Hieb und Stich mit Einem Zuge. Denn wer kann zweifeln, von welcher Art diese Arznei ist?

gemacht, um Stücke zu prägen. Vernunftgründe [illegible] [illegible] Gebäude, in Meissners zur Geschichte der Gartenkunst, die Kunst, auf die hier Alles ankommt, mit denselben [illegible] [illegible], wie so manches ähnliche [illegible], aber welches Materialien [illegible] sind, zu [illegible] [illegible]. Wie [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] und welcher [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] unter den [illegible] der [illegible] der [illegible], [illegible], und auch ihre Erinnerung an jene [illegible] Tage, [illegible] [illegible] noch eigne [illegible] trägt, [illegible] [illegible] [illegible] noch mehr [illegible]. Die [illegible], die [illegible] in der [illegible] des Theaters [illegible] einem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] nicht ganz [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aber doch auf [illegible] die [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] ist hier ein [illegible] Gebäude [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], als die [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] liegt, kann man [illegible] die [illegible] und [illegible] in dem [illegible] aufsehen, vor [illegible] [illegible] [illegible] über dem [illegible] eine gute [illegible] [illegible]. Das [illegible] auf dem [illegible] hat ein Loch. Die [illegible] [illegible] hat ein Loch. Der [illegible] [illegible] hat ein Loch. Nicht besser steht es mit [illegible] andern [illegible] auf dem [illegible] des Kamins, [illegible] die [illegible] mehr den [illegible], die [illegible] [illegible] Marmorplatten sind, ein Loch hat, [illegible] und [illegible] mit [illegible]. Denn wer kann zwei- [illegible], in welcher Art nicht Regel ist?

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

Goodchild ist nun schon zum Sheriff von London erwählt worden, und hier giebt uns Hogarth das Beste davon, den Schmaus nach der Wahl. Wenn Hogarth Tractamente vorstellt, so ist gemeiniglich die Beschauung derselben selbst ein Fest. Das ist ganz sein Fach. Die Sache ist leicht zu erklären. Bei Schmäusen, zumal bei etiquettlosen, als die englischen, ist der Mensch gerade in der Lage, die einem solchen Zeichner nöthig ist, um ihn und sich zu zeigen. Hier wird Kraft gesäet und auch geerntet, reichlich, weil es nichts kostet, und frei, weil der Wein hier und da die Grenzlinien vermischt, welche Thee und Caffee oder Bier und Taback ungeändert läßt. Der Esser hier am Ende des Tisches, der sich eine beträchtliche Kalbsrippe selbst im Munde apportirt, hat die Gans seines Nachbars in seinem Auge und in der gedankenreichen Stirn die Prätension dazu. Das Quadrat, oder vielmehr der Cubus, der die Gans vorschneidet, sitzt eigentlich nicht bloß am zweiten Platz, sondern offenbar am zweiten und dritten zugleich, sowohl dem Raum als der Obliegenheit nach. Er ißt auch für zwei. Dieser hat sich offenbar an der Gans das Maul verbrannt. Auf der einen

Seite desselben sieht man noch die Kohle vorstehen, und darneben das Zugloch zur Abkühlung. Sonst hat dieses Mistbeet nicht sehr für Abkühlung gesorgt, sondern eine warme Decke über Kopf und Schultern geschlagen. Die Serviette scheint er gerade vorgesteckt zu haben, nunmehr hat er sie aber ganz nach der Magenseite hingegessen, denn es ist die linke, die geschwollen ist. Sein Nachbar rechter Hand ist, wie die Buchdrucker sagen, ein bloßes Spatium, dem Raume und der Obliegenheit nach. So kommt die Zahl der Plätze am Ende wieder heraus. Er ißt nicht viel und wird überhaupt nicht viel mehr essen. Bei dem Löffel fällt einem das: Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, sogleich ein. Das arme, hohlwangige Geschöpf! Der Kuhstall mit seiner Luft wäre ihm heilsamer, als die von diesem Sheriffschmaus. Der französische Pastor (Platelle von Barnet, wie die Ausleger sagen) ißt eifriger: alle Secunde zwei Eßlöffel voll, und der gehört hieher. Was die beiden gegenüber, die jeder sein Stück zum Munde führen, zu meditiren haben, fällt in die Augen, sowie die Absicht des Trinkenden zwischen dem Spatium und dem französischen Pastor. Wenn man hierbei bedenkt, oder wenn dieses zu weitläufig seyn sollte, als bekannt annimmt, daß Studiren eigentlich eine Art von geistigem Essen ist, und dieses Bild mit jener Rücksicht im Sinn betrachtet, so bekommt es auf einmal noch eine Seele, ein neues Leben, das den Geist unvermerkt zu allerlei Betrachtungen führt. Die Wißbegierde an dieser Tafel ist nämlich erschrecklich. Keiner schläft, auch glaube ich nicht, daß gesprochen wird, wenigstens wird immer gesprochen und meditirt zugleich, auch hört hier vermuthlich niemand für seinen Herrn das Collegium par procuration. Was für Vortheil hat sich nicht dereinst das Vaterland von den beiden zuerst Beschriebnen, und zumal von dem Vis-

à-vis des Spatiums, zu versprechen, wenn der Satz, den er da auf der Gabel hat, einmal glücklich hinunter und verdaut seyn wird. Eine Dogmatik oder eine Polemik so gehört, wie der französische Pastor ißt, was für Friede in der Kirche wird da nicht entstehen, und der Pierische Quell, nach Popens Rath, so gekostet, wie der Wein von dem Trinkenden mit dem aufgehobenen Glase, was für Dichtergeist wird da nicht entflammen! Nur der arme, arme Ueberflüßige mit den hohlen Backen! Was wird aus dem werden? Er geht zum Schmaus und ißt nicht. Oder zehrt er vielleicht an sich? Die Feinde der neuern Philosophie werden sagen: „Seht da das Ebenbild einer Metaphysik, die sich selbst auffrißt.“ Das Auditorium ist übrigens sehr zahlreich. Es befinden sich auch Damen darunter, die wenigstens sehr eifrig nachschreiben, zumal zeichnet sich eine von hinten besonders aus. Sie hat, nahe an der Bank gemessen, völlig zwei Männer Breiten. Das Auge stößt unmittelbar auf sie, wenn es an der Perücke des großen Mannes, der die Gans vorschneidet, hinsieht. Vielleicht gehört das doppelte Pärchen zusammen. Sie lernen gewiß so viel wie vier andere. — Nicht zu vergessen ist der Neger, der mit Verwunderung der Geschäftigkeit der Speisenden zusieht. Wer in der Welt herum kommt, der sieht freilich was. Der Mann im Vordergrunde, mit dem Stabe und dem Papier, ist ein von seiner Würde enthusiasmirter — Rathspedell im Ornat. Mit wichtigerm Anstand kann man wohl unmöglich buchstabiren, als die Stütze des Staats hier an der Adresse eines Briefs buchstabirt. Im Saale herum hängen Porträte, auch steht eine Bildsäule da, mit der Unterschrift: Sr. William Walworth. Es ist dieses der Mann, der Richard den Zweiten noch rettete, als der berüchtigte Wat Tyler ihn so eben durchstoßen wollte. Sir William wird

daher immer mit einem Dolch in der Hand vorgestellt. Oben auf der Gallerie wird musicirt. Die Gesichter der Musikanten sind hier alle leer. In Sayres Nachstich finden sich einige drollige darunter. Es sind dieses ein Paar erträgliche Noten des Uebersetzers zu einem Werke, das er selbst nicht hätte schreiben können. So eben, da ich die Unterschrift hersetzen will, finde ich meine obige Vergleichung zwischen Studiren und Essen unvermuthet gerechtfertigt, denn wirklich paßt dieß eher auf ein Auditorium, manches wenigstens, als auf einen Speisesaal. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 7. 8. genommen:

> Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzest. L.

Hr. Ireland ist der Meinung, man müsse beim Anblick dieser speisenden Gesellschaft den Schluß machen, daß diese Leute mehr leben um zu essen, als essen um zu leben. Das paßt doch wohl nicht auf den Nicht-Esser mit dem langen, hohlen Gesichte und der Jammermiene, die einen Stein rühren möchte? Den kneibt es irgendwo, wo es auch sey, so stark, daß er den Eßlöffel mit dem Stiele zu unterst in die Suppe zurücksinken läßt, und den Neger, der ihm den belebenden Trank nahe genug vor das Auge hält, nicht einmal bemerkt. Aber vielleicht hat er gelebt, um zu essen, und wird deßwegen auch vielleicht bald aufhören, zu essen, um zu leben. In diesem Falle wäre er keine solche Nebenperson auf dem Blatte, wie bei dem Schmause, den das Blatt vorstellt.

Der herrschende Gedanke in der Composition dieses ganzen Blattes ist doch wohl dasselbe Problem, das den Philo-

sophen in dem Streite über die Verbindung des Leibes mit der Seele so viel zu schaffen macht. Denn was diese Gesichter Seelenartiges haben, begünstigt sichtbar den Materialismus. Die Seele erscheint hier als eine bloße Modification des Körpers. Die ernsthaftesten Esser scheinen daran am wenigsten zu zweifeln. Und doch würden wir sehen, wie ganz anders gerade sie sich äußerten, wenn sie nach aufgehobener Tafel in theologische Streitigkeiten geriethen. Denn bisher waren noch fast immer die orthodoxesten, Alles, was die Kirche glaubt, systematisch nachglaubenden, und mit Faust und Mund verfechtenden Dogmatiker Leute, die gründlich zu essen verstanden, und in ihren ramassirten Figuren den Beweis davon trugen. Die hagern und schmächtigen Theologen haben weit mehr Skeptisches in ihrer Composition. Ueberdem kann man Hundert gegen Eins wetten, daß, wenn die Kirche nicht zuweilen auftischte, wie hier der neue Sheriff von London, sie sich als streitende Kirche nicht so tapfer halten würde.

Indessen scheint unser Künstler dem Lehrstande an dieser Tafel kein entscheidendes Uebergewicht gegeben zu haben. Der weltliche Hut, der hier vorn auf der Bank vicariirt, gehört zu den Insignien des Wehrstandes. Auf diesen Hut bezieht sich das kreuzweis über einander gelegte Paar Messer und Gabel. Der Platz ist belegt für einen Hauptmann, oder Major, oder Obersten, oder gar für einen General. Denn ein Subalternofficier würde doch wohl nicht hier, wie in den Wirthshäusern, unter die bedeutendsten Personen zu zählen seyn. Dahin aber zählt ohne allen Zweifel Hogarth den abwesenden Inhaber des belegten Platzes. Denn warum läge sonst hier der Hut so sprechend auf dem Platze, der dem Zuschauer der nächste ist? Die berufenen Erklärer haben bei diesem Hute überhaupt Gelegenheit, ihren Scharf-

sinn in gründlichen Conjecturen zu üben. Erstens fragt sich: Warum liegt hier ein Officiershut? Und zweitens: Warum liegt der Officiershut hier?

Die erste Frage führt zu einer historischen Speculation. Der Officier, dem dieser Hut gehört, hat ihn gewiß nicht, wie ein Pastor die Bibel durch den Küster, durch den Unterofficier vorausgeschickt. Er ist gewiß nicht Willens, so wenig chapeau-bas, als mit einem zweiten Hute nach zu kommen. Also — er war schon einmal selbst da, und hat sich nur auf einen Augenblick absentirt. Wohin aber und zu was Ende? Das möchten wir ergründen. Was will der Künstler mit diesem Gedanken?

Und daß, die zweite Frage betreffend, der Hut gerade hier liegt, bestätigt die Wichtigkeit der ersten Frage. Der Hut soll in's Auge fallen, und das Interesse für seinen abwesenden Herrn und dessen dermalige Geschäfte recht nachdrücklich erregen. Aber warum das?

Nicht leichter zu deuten ist die ganze Gesellschaft als gemischte Gesellschaft. Die Damen, die unverkennbar da sind, haben uns alle den Rücken zugekehrt; und so breit auch der Rücken der einen von ihnen ist, klärt er doch nicht auf, warum hier so wenige Damen unter so vielen Männern erscheinen. Wir sehen wohl, daß es dem Gastgeber nicht um eine bunte Reihe zu thun war. Aber damit sehen wir noch nicht viel.

So wenig Ausgeführtes auch in der Zeichnung der Figuren im Hintergrunde ist, so mannigfaltig und natürlich zeigt sich das Ganze. Man versuche einmal, eine beliebige Person aus dieser Gruppe länger anzusehen; und sie entwickelt sich mechanisch in der Phantasie mit charakteristischen Zügen und Attributen.

Zu den Figuren, mit denen uns der Künstler auf diesem Blatte vorzüglich unterhalten wollte, gehört der Rathspedell und die hungrige Gesellschaft hinter der Barriere im Vordergrunde zur Rechten. Diese hungrige Gesellschaft meldet sich, ihr unvollkommenes Recht auf den Ueberfluß der Tafel durch demüthiges Bitten, wie so Mancher sein vollkommnes Recht, geltend zu machen; und der Pedell, dessen Gesicht nicht weniger als seine energische Stellung beweiset, daß er sich heute schon satt gegessen hat, und zu allen Zeiten satt zu essen pflegt, buchstabirt, statt der Antwort auf die Supplik, den Armen unter die Nase die Aufschrift eines Briefes, den er unterdessen bestellen sollte. Vielleicht ist es ein Bettelbrief, ein Gratulationsschreiben an den neuen Sheriff. Der arme Sünder, der mit krummen Knien da draussen hinter der Barriere steht, den Arm vertrauensvoll auf die Barriere legt, und mit kleinen Augen und offenem Munde dem Buchstabiren des Pedells mit besonderer Aufmerksamkeit zuhört, könnte wohl der Verfasser und Ueberbringer dieses Briefes seyn. Ist er es wirklich, so ist der vermeinte Brief auch ohne Zweifel ein Carmen. In der Miene dieses spitzfindigen Enthusiasten liegt auch etwas vom neuesten Recensentengenie. In Deutschland würde er ein ganz anderes Glück machen. Der andere Supplicant, den man für einen Quäker oder Methodisten halten könnte, wenn diese Brüderschaften ihre Mitglieder betteln ließen, hat weit mehr Resignirtes in Blick und Stellung. Verse hat er schwerlich gemacht; und auch seine Prose scheint er sehr gemächlich und leise wie ein Vater unser vorzutragen, an dem er sich müde gebetet hat. In der Art, wie er seinen Hut auf den gefalteten Händen hält und dreht, liegt ein Bettlermechanismus, und in der ganzen Miene des Kerls ein Bettlercharakter, den Hogarth nicht verfehlen konnte. Das dritte Gesicht, das sich zwischen

den beiden vorderen durchdrängt und den Mund wie zum Singen aufsperrt, gehört auch keinem Neulinge in der Kunst, die hier geübt wird. Aber es scheint ihm an Erfindungsgeiste zu fehlen.

Hoch erhaben über das Anliegen aller dieser bedürftigen Wesen steht majestätisch in seiner Selbstgenügsamkeit der Rathspedell da. Sein Gesicht ist ein Löwengesicht; seine ganze Gestalt die zweckmäßigste Unterlage zur Uebung junger Aesthetiker in der Theorie des dynamisch Erhabnen. Mit der Miene, wie er die Aufschrift des Briefes lieset, blickt auch wohl ein philosophirendes Jüngerchen aus irgend einer einzig möglichen Schule das Titelblatt eines Buchs an, dessen Verfasser Zweifel und Gründe gegen ein System das des Jüngerchens Welt ist, auch nur zu denken wagt. Was es doch für eine schöne Sache um die Majestät aus der zweiten und dritten Hand und um das Selbstgefühl ist, das man nicht sich selbst verdankt! Wer gleicht dem Pedell im Amtscostum, dem Kutscher und Lakaien in der Staatslivrée, und dem Jünger im Ornat seines Meisters?

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

Das Zimmer hier ist ein so genannter Londonscher Keller, wo die lichtscheue Geschäftigkeit ihre kleinen und großen Galgenstreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich ist dieses einer, der ehemals in Blood Bowl Alley (Blut Bowl Gäßchen, wie man sagt, Punsch-Bowl) Fleetstreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorgestellt wird, ist, wie Nichols, ein kritischer Ausleger des Hogarth, und ein strenger Prüfer der Wahrheit von Begebenheiten, die er sich zu Nutze macht, versichert, nicht erdichtet. Idle erscheint hier in Geschäften mit seinem Cameraden mit dem verklebten Auge, den wir auf dem dritten Blatte bei dem Grabstein gesehen haben. Sie haben hier einen Menschen gemordet, in dessen Habseligkeiten sie sich theilen, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Fallthüre, steckt, das vermuthlich für dergleichen Vorfälle besonders angelegt ist. Als Verrätherin zeigt sich die Fastenschwalbe, die wir schon vorher nackend gesehen haben. Sie hat ihren Liebling gegen einige Schillinge an die Gerichtsdiener verrathen, die hier

zur Thüre hereinkommen, und ihn arretiren. Wer sehen will, wie tief der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, wie er sich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Pudelhunde und die Elephanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der sehe auf dieses Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt, mit Ueberfrommen unsere Welt für den Hospitalplaneten unter den übrigen zu halten. Aber solches Elend! — Es erweckt Schaudern, hier zu sehen, was man werden kann, wenn man einmal Mensch ist, und oft ist weiter nichts zu dieser Promotion nöthig, als etwas schlechte Erziehung, etwas schlechte Polizei, und ein Bischen Temperament. Jeder, der sich sicher sieht, muß bei einem solchen Anblick in Lob und Dank für die rechtschaffenen Aeltern und Lehrer ausbrechen, die seinen noch lenksamen Geist auf den Pfad leiteten, der ihn zu der sichern Höhe hinführte, von welcher er auf diesen Sturm ruhig herabsehen kann. Das Geschöpf mit dem Porterkruge, dicht hinter den beiden Hauptbösewichtern, ist ein damals berüchtigtes Mensch, deren Nase mit der ganzen Gegend umher untergegangen ist. Man sieht kaum mehr, wo Sodom und Gomorra gestanden haben. Von einem ähnlichen Geschöpfe, das sich, wo ich nicht irre, in einem Hospital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei diesem war die gesunkene Stelle noch weit größer, dabei war sie muthwillig, und besäete noch immer zum Andenken der Nase die Stelle mit Schnupftaback, wo sie vor Jahren gestanden hatte. Im Hintergrunde ist eine Prügelei, mit Knüppeln, Stühlen, Feuerschaufeln und dergleichen. Vermuthlich wird auch dort wieder Wild erlegt, für den Keller im Keller. Mitten in diesem Mordgewühl schläft ein Kerl so sanft, wie der auf dem zweiten Blatte in der Kirche. Um aber anzudeuten, was da für ein Held schläft, und nach was für Siegen, so hängt über ihm ein Strick herab, der aus

einer Wolke mit Posaunen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein Anderer neben ihm sieht so ruhig bei einer Pfeife Taback in die Flamme des Camins, als wäre das Feuer seine ganze Gesellschaft; und ein Dritter, ein Grenadier, steht an der andern Seite des Camins, und zeichnet oder dichtet Zoten an die Wand, und das in einem Loche, wo ein Ermordeter versteckt wird, wo andere vermuthlich so eben noch erschlagen werden, und wo Mörder ihren Raub theilen. Der Strick wird wohl über Alle kommen. Die Unterschrift ist dieses Mal nicht zum besten gewählt. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 26.

Eine Hure bringt einen ums Brot, aber ein Eheweib fähet das edle Leben.

Im Englischen stehet sogar: The adulteress will hunt for the precious life. Dieser Text ist zu gelinde für die Musik, die hier gespielt wird.

L.

Herr Ireland hat wohl nicht Unrecht, diese ganze Scene ein Pandämonium zu nennen. Bekanntlich giebt Milton diesen Namen der Versammlung der Teufel. Aber allen Teufeln können die hier gezeichneten Menschen etwas auf zu rathen geben. In Miltons Pandämonium wenigstens herrschen die rüstigen Affecte. Da wird haranguirt, distinguirt, getobt und geraset, wie in einem Jacobiner-Clubb. Teuflisch genug geht es dabei her. Aber man hält um des gereizten Affects willen selbst der Teufelei etwas zu Gute. Immer bleibt ein mächtiger Unterschied zwischen dem Bösen, das der Mensch aus Ehrfurcht und Rache verübt, und der ruhigen Infamie, die das letzte Resultat der Brutalität ist. Und diese hat uns Hogarth hier in einer Gallerie von scheußlichen Varietäten gezeichnet.

Nur durch dieselben Züge, durch die dieses Blatt ein Beitrag zur geheimen Geschichte der Menschheit ist, kann es auch ein ästhetisches Interesse behaupten. Es ist, leider! menschliche Natur, die wir hier sehen; menschliche Natur unter der thierischen; und, mit andern Hogarthischen Darstellungen verglichen, keine Caricatur. Man erinnere sich, wenn man den ästhetischen Werth dieser Dichtung bezweifelt, an eine Idylle aus Geßner's Unschuldswelt; und man hat durch den Contrast gefunden was man vermißte.

Der Held des Blattes, Idle selbst, scheint der einzige von der Gesellschaft zu seyn, der sein Gewissen mit allen Sirenengesängen des Eigennutzes nicht ganz hat einschläfern können. Der Schrecken, den sein Gesicht auf dem siebenten Blatte ausdrückt, zeigt sich auch hier noch, ob er gleich dies Mal durch kein Gepolter erschreckt wird. Die Gerichtsdiener kommen, nach ihrer Art, geschlichen. Idle hat den Rücken gegen sie gekehrt. Er ist auch viel zu tief in Nachdenken versunken, als daß er ihre Ankunft bemerken könnte. Dem Ansehen nach besorgt er, von seinem viel schlauer schmunzelnden Cameraden bei dieser Gütervertheilung verkürzt zu werden. Der Argwohn verzerrt besonders seine Freundlichkeit. Aber in allen seinen Mienen liegt noch etwas Verstörtes, das die übrigen Dämonengesichter hier nicht haben. Er könnte indessen, so wie er hier aussieht, noch immer ganz paßlich einen Croupier an einer öffentlichen Pharao-Bank vorstellen, etwa in dem Augenblicke, wo aus der Casse, die schon in Gefahr steht, gesprengt zu werden, ein Bedeutendes ausgezahlt wird. Er ist auch der eleganteste von der Gesellschaft. Seine Perücke macht ihn sogar zu einem heutigen Elegant. Vielleicht wird er von der Bande als eine Art von Hauptmann respectirt. Wenigstens kann er die Pistolen, deren eine in seiner Tasche sehr schlecht versteckt ist,

während die andere neben ihm liegt, jeden Augenblick als Argument benutzen, um die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft zu beweisen. Denn ohne Zweifel gehört er kraft dieser Pistolen zu der vornehmsten Classe von Dieben. Er ist Highwayman, berittener Straßenräuber. Was aber das beritten oder nicht beritten seyn für einen Unterschied in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, ist historisch bekannt. Eben so bekannt ist, daß die berittenen Straßenräuber in England mit großer Verachtung auf die Foodpads, d. i. die Diebe zu Fuß, herabsehen, und daß die Pistole in der Tasche das Kennzeichen eines Highwayman ist. Der Straßenräuber Idle will also, oder könnte doch wollen, daß die vor dem größern Publicum versteckte Pistole in seiner Tasche das Gesindel in diesem Mordkeller in Respect erhalte; und deßwegen könnte er sie mit Fleiß so viel bedeutend hervorblicken lassen. Wie reichhaltig doch die Begriffe von Rangordnung und Respect sind!

Idle's alter Camerad, der Adramelech, der mit diesem Satan die Gütervertheilung besorgt, scheint übrigens von keiner Art von Respect durchdrungen zu seyn. Er hat es sich bequem gemacht. Die Mütze auf seinem Kopfe könnte auf politische Vermuthungen leiten, wenn es nicht eine häusliche Nachtmütze wäre. Sie beweiset nur, wie gesagt, daß ihr Besitzer — denn Eigenthümer ist er schwerlich — es sich bequem gemacht hat. Seine behagliche Stellung nicht weniger als seine selbstzufriedene Miene contrastirt sehr gut mit der Spannung und Unruhe, die sich in Idle's ganzem Wesen zeigt; als ob dieser den Strick und das höllische Feuer schon fühlte, während jener, echt jacobinisch, über dergleichen Possen hinaus ist. Idle wagt nicht, sich ordentlich zu setzen. Er hält sich in den Grenzen des spanischen Reverenzes, den er, nur auf einem Knie ruhend, vor dem

Mammon macht, den er mit seinem Cameraden, leider! theilen muß. In dieser Stellung ist er immer sprungfertig, auf den Fall, wo es zur äußersten Hand kommen sollte. Sein getreuer Freund läßt es darauf ankommen. Mit kreuzweise über einander geschlagenen Beinen sitzt er da wie ein türkischer Bassa. Es fehlt nur der lange Talar und die lange Tabackspfeife. Sein Gesicht verkündigt, verglichen mit Idle's Gesichte, eine Teufelsgenügsamkeit. Es hat gerade so viel Katzenartiges, als Idle's Physiognomie Hündisches hat. Auch scheint er sich einer geistigen Ueberlegenheit bewußt zu seyn, die ihm besonders bei diesem Theilungshandel zu Statten kommt, und Idle's argwöhnische Miene veranlaßt. Man sehe auch einmal die sanfte Bewegung, mit der seine Hand die gestohlene Uhr unter den übrigen Schätzen hervorzieht, und vergleiche damit die geballte Faust Idle's!

Die dritte Hauptfigur auf diesem Blatte ist die Dirne, die ihren Bettgenossen der Justiz überliefert. Ihr Gesicht ist sehr glücklich beibehalten. Ihr Costum rechtfertigt die historischen Vermuthungen, auf die man beim siebenten Blatte geräth. Nicht zu vergessen ist das beredte Loch in der Schürze. Die Dirne verräth, nach dem Bilde, ihren Liebhaber für Geld. Das Geld mußte hier in loco ausgezahlt werden, wenn die Composition verständlich seyn sollte. Daß aber außer dem Gelde noch ein anderes Motiv mitwirkt, hat Hogarth auch nicht zu sagen vergessen. Die Correspondenz zwischen den Blicken der Dirne und den Blicken des Gerichtsdieners spricht zu deutlich. So empfindsam sieht sonst kein Gerichtsdiener aus. Und so viel Süßes wie in der Miene des Weibsstücks liegt, läßt sich aus Golde nicht pressen. Die Beiden kennen einander nur zu gut. Wir sehen hier ein neues Pärchen. Und wer weiß, ob unter der Protection seines

neuen Liebhabers dieser gefallene Engel sich nicht wenigstens wieder bis zur Höhe des irdischen Empyreums erheben wird, wo schon einmal die Lampen am Proscenium und zwischen den Coulissen ihre Reize verklärten! Ob bei einer solchen Protection die Justiz oder das Theater am schlimmsten fährt, verdient besonders, nur nicht hier, untersucht zu werden.

Zu den Figuren im Vordergrunde gehören noch der Ermordete, und der Kerl, der ihn sanft zur Ruhe schiebt. Sollte es von ungefähr gekommen seyn, daß uns Hogarth von diesem Kerl nur das Untergesicht in einer Verkürzung zeigt? Getraute er sich etwa nicht, den Grad von Abstumpfung und Verworfenheit auszudrücken, der sich auf dem versteckten Obergesicht hätte verrathen müssen, wenn es unserer Betrachtung freies Spiel gäbe? Hogarth's Talent wird wenigstens durch diesen Zweifel nicht verkleinert. Bekannt ist, was die Alten von einem berühmten Gemälde, nur freilich einem Gemälde anderer Art (es stellte die Opferung der Iphigenia vor), Aehnliches erzählen. Der Künstler, der auf den Gesichtern der umstehenden Personen den Ausdruck der Traurigkeit erschöpft hatte, malte die zweite Hauptperson, den Vater Iphigeniens, verschleiert. Aber der Elende, der in diesem Mordkeller das Todtengräberamt versieht, ist keine Hauptperson. Zeigte er uns sein ganzes Gesicht, so würde er uns durch das, was in diesem Gesichte liegen müßte, mehr interessiren, als er soll. Dann ginge die Einheit der Composition verloren. Besser also, wir sehen seinen Hut statt seines Obergesichts. Das Untergesicht hat ohnehin Brutalität genug.

Mit sehr viel Geist und Bestimmtheit hat Hogarth die Personen im Hintergrunde dieses Blattes gruppirt. Krieg und Friede grenzen da, wie überall, wo Redlichkeit und Humanität nicht viel vermögen, dicht an einander; und wer

nicht für seine Person in den Krieg verwickelt ist, schläft, raucht sein Pfeifchen, oder besudelt die Wand in Frieden. Der Ausdruck dieses gänzlichen Mangels an Antheil, dieser inneren Isolirung der menschlichen Geschöpfe, die nur durch Eigenutz an ihre Mitgeschöpfe gebunden sind, diese moralische Einöde möchte wohl, wie man es nimmt, das Abscheulichste, oder das Schönste auf dem ganzen Blatte seyn.

Die Interessenten bei der Prügelei, das heißt, Alle, die persönlich mitprügeln oder geprügelt werden, interessiren uns nur in Masse. Die Individuen, für sich betrachtet, bedeuten nichts. Das bringt gewissermaßen auch schon der Krieg so mit sich. Was bedeutet ein Soldat? Ein lebendiges Gewehr. An Werth des Individuums darf wenigstens der commandirende General nicht denken. Ob der Mensch hier als Mensch glücklich oder unglücklich ist, lebt oder stirbt, darauf darf nicht weiter reflectirt werden. Hier wirkt und entscheidet die gesammte Masse. Der Soldat feuert seine Flinte als eine von den tausend Flinten ab, aus denen sein Regiment schießt; und die Summe aller Schüsse des Regiments ist wieder nur ein Bruch von der Einheit des Totalschusses, Totalhiebes und Totalstichs der Armee. Die Armee schlägt oder wird geschlagen. Auf eine erbeutete oder verlorene Kanone kommt deßwegen oft mehr an, als auf ein Dutzend Mann Getödteter oder Verwundeter von beiden Seiten. „Wir haben bei dieser Affaire zwölf Mann verloren," heißt in einem militärischen Rapport nicht viel mehr, als: „Wir haben nichts verloren." Wer diese zehn Mann waren, darnach fragt Niemand, als wer in ihnen einen Freund, einen Gatten, einen Sohn u. s. w. verlor; und davon kommt kein Wort in die Zeitung. Und wie kommt diese, in keiner Hinsicht neue Betrachtung hierher? Bloß durch eine kleine Anwandlung des Gefühls, von dem kein Gesicht auf diesem

Blatte etwas weiß. Wir, die wir mehr wissen, bedürfen dann freilich auch keines weit hergeholten Unterrichts, um zu begreifen, daß auch im gerechten Kriege die Reduction der Individualität auf ein Fragment der zerstörenden Totalität ein nothwendiges Uebel ist, und daß ein menschenfreundlicher Türenne als General seine Leute eben so nach Massen berechnen muß, wie ein Potemkin. Aber daß dem so ist und, nach allen Aspecten, bis an's Ende der menschlichen Dinge so seyn wird, daran einmal zu erinnern, ist besonders beim Eintritt in das neue Jahrhundert der Mühe werth. Denn praktischer hat noch keine Weisheit den ewigen Frieden eingeleitet, als die Weisheit unserer Tage. Wer ihr eine Gewissensfrage arglos in's Ohr zuflüstert, der bekommt die Antwort auf's Ohr.

Die Gruppe des Friedens auf diesem Blatte, von dem nasenlosen Weibsbilde bis zum malenden oder dichtenden Grenadier, ist eher ein Vorspiel des ewigen Todes in der alten dogmatischen Bedeutung des Worts, als des ewigen Friedens. So sehen Leute aus, deren Seelen der Fürst der Finsterniß gewiß hat. Was über der Thür der Hölle Milton's geschrieben steht, sagen auch diese Gesichter: „Hier ist sogar die Hoffnung verloren."

Das nasenlose Weibsbild stellt die Anti-Hebe in diesem umgekehrten Himmel vor. Sie reicht den Porterkrug mit eben so viel altkluger Trägheit, wie Hebe vermuthlich mit jugendlicher Behendigkeit die Nektarschale reichte. Wer so, wie sie, den Kopf schief hält, der denkt, und zwar langsam. Woran aber, oder worauf sie denkt, überläßt man am besten ihr selbst. Denn etwas Anderes kann doch wohl dieser Verstand nicht durchwühlen, als eine Gedanken-Cloake.

Sanft, wenn gleich nicht selig, schlummert, wo Krieg und Frieden sich scheiden, unter dem herabhängenden Stricke Einer, der vermuthlich zum Stricke reif ist. Das wollte doch wohl der Künstler sagen. Wie der Strick dahin gekommen ist? Vielleicht ganz von ungefähr. Die Dienste, die er gethan hat, waren vielleicht die unschuldigsten von der Welt. Andrer Meinung ist der ungenannte Verfasser der *Explication of several of Hogarth's prints* (Lond. 1785). Nach seiner Muthmaßung hat sich ein armer Sünder von der Gesellschaft an diesem Stricke erhenkt. Das könnte immerhin der Fall seyn. Aber warum sollte er es hier seyn? Wozu hier ein so überflüssiger Zug? Sich selbst erhenken, ist und bleibt etwas sehr Schlechtes; aber die schlechtesten unter den Gaunern sind zuverlässig die nicht, die sich selbst erhenken. Verzweiflung setzt voraus, daß man sich unglücklich fühlt; und wer sich als Bösewicht unglücklich fühlt, hat noch einige Stufen hinunter zu steigen, ehe er ein würdiges Mitglied der Gesellschaft wird, über der hier der Strick hängt. Und die Selbstentleibung eines solchen, so viel sie auch sonst zu bedeuten haben mag, hätte hier etwas zu bedeuten? Diese, von Gefühllosigkeit erstarrten Ungeheuer, die einen in ihrer Mitte Ermordeten so ruhig einsenken sehen, als ob sie Leichenbitter auf dem Kirchhofe vorstellten, sollten durch Betrachtungen über einen Strick gerührt werden, an dem sich Einer von ihnen, nach ihrer Theorie ein Narr, erhenkte? Man drehe die Aufgabe, wie man will; es wird immer unwahrscheinlicher, daß Hogarth hier an Selbstmord gedacht hat. Eher möchte die Gesellschaft selbst sich die Kurzweile gemacht haben, an einem Unglücklichen, den sie in diesen Keller, etwa zu einer Karten-Partie (man sehe die Spielkarten im Vordergrunde!) herablockte, und dann ausplünderte, zum Beschlusse im eigent-

lichsten Verstande zu Henkern zu werden, um sich einmal als active Mitglieder eines Festes zu fühlen, bei dem sie die passive Rolle doch, früher oder später zu übernehmen befürchten müssen. Vielleicht ist der Ermordete, der hier versteckt wird, selbst auf diese Art mißhandelt worden. Wie dem auch sey; der Strick über dem Schlafenden bedeute in der Vergangenheit was er will; in der Gegenwart bedeutet er nichts weiter, als die erhabene Bestimmung dessen, über dem er hängt.

Nach der Erklärung desselben Schriftstellers, dessen Theorie von dem Zwecke des Stricks auf diesem Blatte man nicht wohl unterschreiben kann, sieht der Kerl, der neben dem Schlummernden sein Pfeifchen raucht, mit der größten Sorglosigkeit der Einsenkung des Ermordeten zu. Aber die Augen dieses Kerls sind offenbar nicht nach den Ermordeten gerichtet. Er blickt, in Phantasien verloren, stier in die Welt hinein, und gefällt sich selbst nicht wenig in seinen Phantasien. Er ist vielleicht der infamste unter diesen Gaunern. Für ihn giebt es, wenn sein Gesicht nicht lügt, auch in der Art und Gradation der Laster keine fühlbaren Unterschiede mehr. Ihm gilt, ein Einziges abgerechnet, Alles gleich; und dieses Einzige ist das Gelingen jedes, gleichviel welches, Bubenstücks, dazu ein Trunk Bier und eine Pfeife Taback. Vermuthlich idealisirt er sich, nach diesen drei Gesichtspunkten, so wie er da sitzt, eine Glückseligkeit, die er bald zu erleben hofft.

Daß der Sudler an der Wand, auf der andern Seite des Camins, ein Grenadier ist, hat entweder unmittelbaren Bezug auf die Sitten der damaligen Grenadiere; oder vielleicht hatte man gerade damals auch nur Einen Grenadier unter einer Diebesbande ertappt und Hogarth wollte einen Wink geben, dafür zu sorgen, daß der Fall nicht ver-

vielfältigt würde. Hrn. Ireland's Erklärung greift weiter um sich. Er generalisirt und perpetuirt den Fall in einer ironischen Phrase, wofür ihm das Grenadier-Corps in London, wenn es so etwas läse, schwerlich mit zu vieler Höflichkeit danken würde. Hogarth hat, nach Hrn. Ireland, „um zu zeigen, daß die Grenadier-Compagnie damals, wie noch jetzt, ein Corps von tugendhaften Leuten ist, einen von ihnen im Winkel vorgestellt.“ Die Phrase klingt fast so pathetisch, wie die über dem Reifrock auf dem siebenten Blatte. Was Treffendes in ihr liegt, wird man in London am besten wissen.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

Nun ist's gethan! Hier wird Idle wegen des Mordes in Ketten vor den Aldermann gebracht, und dieser ist Goodchild. Diese schwere Scene hat Hogarth vortrefflich durchgesetzt. Es war ein harter Stand für einen Caricatur-Zeichner. Goodchild, der hier als Richter seinen ehemaligen Cameraden erkennt, wendet mit tiefer Wehmuth sein Angesicht weg, und der rechte Arm glitscht wie erschlafft an den Schranken nieder. Dieser Zug ist vortrefflich. Ueberhaupt drückt die ganze Stellung des Aldermanns ein Herz aus, das unendlich mehr adelt, als die reiche goldne Kette, die hier darüber weghängt. Im Hintergrunde sieht man wieder das Thränengesicht der Mutter, die wir im Boot gesehen haben, und, dem Angeklagten zur Seite, unsern oft belobten Einäugigen. Er tritt hier als Zeuge gegen seinen Cameraden auf und schwört, aber, um sein Gewissen bei seinen Lügen nicht mit einem Meineide zu beflecken, mit der linken Hand auf die Bibel, welches der Mann, der ihm den Eid abnimmt, nicht bemerkt, weil in demselben Augenblick seine eigene Rechte hinter seinem Rücken beschäftigt ist, eine

kleine Bestechung in Empfang zu nehmen, die ihm das Mensch, das man leicht gewahr wird, zusteckt. Daß Hogarth bei dem Schwörenden wirklich die linke Hand gemeint hat, sieht man daraus, daß der Schreiber hinter dem Aldermann, der das Mittimus ausfüllt, die Feder in der Rechten hält. Einer von Hogarth's Erklärern, der sonst allerlei gute Notizen hat, aber ohne alles Mitgefühl schreibt, hält die Person, die das Bestechungsgeschäft besorgt, für die Fastenschwalbe. Das heiße ich mir den Hogarth erklären. Einmal wäre es Unsinn, einen Mann, der den Eid bloß abnimmt, bestechen zu wollen, damit er nicht sehen soll, daß der Kerl mit der Linken schwört. Ihrem Liebhaber kann es nicht helfen, denn dessen Sache geht fort, sobald der Eid abgenommen ist, er sey nun wahr oder falsch. Auch frei gesprochen hat er ihn nicht, denn der gute Freund wird gehenkt. Auch die Seele des Einäugigen wird damit nicht gerettet, denn wenn er ihn an den Galgen schwört, so ist es gleichviel mit welcher Hand, und ein falscher Eid wider einen Freund, falsch geschworen, wird doch kein Eid für ihn. Vielleicht sind es bloß geheime Ordensgesetze, die der Kerl hier befolgt, oder der Aberglaube treibt hier sein geheimes Spiel. Und die erste thätige Verrätherin sollte hier die unnütze Bestecherin seyn? Und dann das Gesicht dieser Bestecherin! Es ist sicherlich eine Person, die nicht mit zu diesem Proceß gehört, und diesen Menschen für eine andere Scene, wo er mehr thun kann, zu bestechen sucht, und etwas von einem Herzen, das sich wenigstens einen Schimmer von Hoffnung ernstlich mit dem Gelde zu erkaufen sucht, läßt sich unmöglich in diesem Gesichte verkennen. Zu bemerken ist noch der Gerichtsdiener, der die weinende Mutter ex officio zur Ruhe verweiset. Ein wichtigeres ex officio-Gesicht kann wohl nicht leicht ein Mann machen, der weiter kein Ansehen in der Welt

hat, als was er sich nebenher selbst giebt. Degen und Pistolen des Mörders werden eingeliefert. Oben im Saale hängen Feuereimer, alle mit S A bezeichnet, vermuthlich ist es der Name des Kirchspiels St. Albans in Woodstreet, wo solche Sitzungen gehalten werden. Die Unterschrift ist hier wegen des Contrasts wieder doppelt. Zur Linken Ps. 9. V. 16.

Die Heiden (the wicked) **sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten.**

Und zur Rechten: 3. B. Mos

Ihr sollt nicht Unrecht handeln im Gericht ꝛc.

L.

Hogarth war uns durch das vorige Blatt eine Zeichnung schuldig geworden, durch die er uns mit der menschlichen Natur wieder aussöhnen mußte. Dieses Blatt stellt zwar, verglichen mit der Hölle auf dem vorigen nicht eben einen Himmel, aber doch etwas dem Aehnliches, ein edles Menschengesicht im Contraste mit den Zügen der tiefsten Erniedrigung der Rasse vor, zu der wir nun einmal Alle zu gehören die Ehre haben. Die Figur Goodchild's, der hier als Richter seinen Jugendfreund wieder sieht, spricht so deutlich für sich und zur Ehre des Künstlers, daß eine genauere Beschreibung nur den Eindruck schwächen würde, den das Ganze auf jedes Auge machen muß, das dergleichen Scenen nicht so zu beäugeln gewohnt ist, wie der Büttel, der hier wie ein Kettenhund die unglückliche Mutter anbellt, oder wie der Schreiber mit dem Judengesicht in seiner Zettel-Boutique.

Einige von den englischen Erklärern glauben, der Moment dieses Blatts sey das Ende des Verhörs, und Goodchild erscheine so gerührt, weil er jetzt eben das Todesurtheil

sprechen müsse. Andere sehen in der Erschütterung Goodchild's die Wirkung des ersten Eindrucks eines solchen Wiedersehens zwischen ihm und Idle. Die Wahrheit möchte wohl auch hier in der Mitte liegen. Das Verhör hat schon angefangen und ist noch nicht zu Ende. Es ist bis zur Ablegung des Eides vorgerückt, durch den der unter aller Kritik verächtliche Bube, der hier als Zeuge auftritt, seinen Cameraden an den Galgen schwört. Der Richter, der in diesem Augenblicke nichts mitzusprechen hat, kann sich daher seinen Emfindungen so überlassen, wie er sie hier äußert; der Schneider fertigt indessen vorläufig die Addresse an den Kerkermeister; und der Gerichtsdiener giebt der schluchzenden Mutter den menschenfreundlichen Befehl, „das Maul zu halten," damit die feierliche Handlung nicht gestört werde, bei der ohnehin die nöthigen Worte gewöhnlich nur gemurmelt werden, wie ein Gebet in der Eile.

Die Satyre dieses Blatts gilt ausschließlich der heiligen Justiz. Nur der Richter erscheint hier als ein Mann ohne Tadel und, wie beim jüngsten Gerichte, als der einzige in seiner Art. Mit den übrigen Justizverwandten steht es anders. Auf den Schreiber läßt sich zwar auch nichts bringen, sofern er schreibt; aber man sehe die Miene, mit der er schreibt. Was giebt es denn hier so zu belächeln? Das ist die Frage, die man unmöglich zur Ehre des Schreibers beantworten kann. Macht es ihm Spaß, die Addresse zu expediren, ehe er noch den Befehl dazu vom Richter erhalten hat? Freuet er sich der Divinationsgabe, die ihn in solchen Fällen nicht trügt? Oder freut er sich nur der Sporteln, die es hier wieder zu verdienen giebt? Auf reinere Freuden wenigstens kann diese Miene nicht deuten. Verständlicher noch steht der Syndicus, oder wie er sonst heißen mag, da, der Mann, der dem Schwörenden den Eid abnimmt.

Die freche Selbstgefälligkeit, mit der er so baumgerade und so tanzmeistermäßig seine Vorderseite zu dem Amtsgeschäfte präsentirt, versteckt sehr methodisch das Privatgeschäft hinter seinem Rücken. Und der ausgemästete Gerichtsdiener mit dem Bullenbeißergesichte sieht auch nicht aus, als ob er auf dem Wege Rechtens so satt geworden wäre. Wenigstens gehört er mit diesem Gesichte und dieser Art von Gravität nicht dahin, wo die Gerechtigkeit das Mitgefühl beherrschen, aber nicht in Fett und Grobheit die Menschlichkeit ersticken soll.

Die Dirne, die dem Syndicus das Douceur in die Hand drückt, gehört, nach ihrem Costum zu schließen, in Eine Classe mit der vom vorigen und dem siebenten Blatte. Dieselbe Person aber ist es nun wohl nicht. Sie sieht auch ganz anders aus. Um uns aber zu sagen, was die Bestechung hier noch weiter als eine im Gerichte selbst, während der feierlichsten Gewissenserschütterung selbst, vorgehende Bestechung überhaupt bedeuten soll, hätte sich der Künstler deutlicher ausdrücken müssen. Aber wenn er es nun auch gethan hätte, was gewönnen wir Sonderliches dabei? Es giebt Dinge in der Welt, die an sich schon zu viel bedeuten; und dahin gehört doch wohl eine solche Bestechung.

Idle, der Missethäter, dem zu Ehren diese Sitzung gehalten wird, erscheint also auf diesem Blatte im Ganzen in nicht viel besserer Gesellschaft, als auf dem vorigen. Nur die Decorationen sind verändert; und das ändert hier die Sache. Dadurch gewinnt die Composition auch eine versteckte Einheit, die man wohl in's Auge fassen muß; denn sie ist der Brennpunkt aller von diesem Blatte den Justizverwandten auf die Seele brennenden Strahlen. Wenn nicht der Richter, als die Hauptperson, dießmal glücklicher Weise eine Ausnahme machte, so wäre der Unterschied zwischen dem An-

geklagten, dem Zeugen und den Justizpersonen nur formell. Aber wer noch nicht weiß, wie viel in Justizsachen auf die Formalien ankommt, kann es hier lernen. Der Syndicus, der sich hier bestechen läßt, ist ein eben so abgefeimter Dieb, ein eben so gewissenloser Bösewicht in der Welt, wo das Recht selbst richtet, wie der angeklagte Idle und sein Camerad, der ihn an den Galgen schwört. Aber er hat studirt. Er hat besser, als Idle begriffen, was es heißt: *Vigilantibus jura sunt scripta*, d. i. „Hinter dem Rücken der Justiz giebt es keine Gesetze.“ Darnach richtet sich auch das Weibsbild, das ihm das Geld zusteckt. Idle wird gehenkt, weil er nicht gründlich zu stehlen verstand, und noch dazu so überdumm war, ohne Noth, und gar vor Zeugen, zu morden. — Vergleicht man die Freundlichkeit des Schreibers hier mit dem Lächeln des Einäugigen auf dem neunten Blatte; welche Verwandtschaft der Mienen, so wenig auch ihre Gesichter auf Familienverwandtschaft schließen lassen! — Und was das Zartgefühl des Büttels hier betrifft, möchte es sich mit den Gefühlen des Grenadiers auf dem neunten Blatte auch wohl ohne viele Schwierigkeit amalgamiren, wenn auf der einen Seite die Noth, auf der andern auch nur ein Krug Porter stände.

Idle's Stellung und Gesicht hat übrigens etwas fürchterlich Zerknirschtes, das man nicht ohne Mitleid ansehen kann. Er sieht aus, als ob er von seinem Gewissen lebendig gerädert würde, oder als ob er die ganze linke Seite des jüngsten Gerichts im Moment, wo das Urtheil der ewigen Verdammniß gesprochen wird, repräsentirte. Hätte Robespierre so ausgesehen, als er auf der linken Seite der constituirenden Versammlung das souveräne Volk repräsentiren zu wollen anfing, wie mancher Guillotinirte würde noch leben!

Aber Robespierre — le seul homme vertueux de la France, wie er vor sechs Jahren hieß — hat, im Porträte wenigstens, weit mehr Aehnliches mit dem Einäugigen hier, in dessen Charakter sich von Anfang an Frechheit als der Zug gezeigt hat, der am stärksten hervorspringt. Idle zeichnet sich in dieser ganzen Gallerie seiner Thaten und ihrer Folgen unter seinen Spießgesellen immer durch Mangel an gehöriger Frechheit aus. Ihm ein Compliment damit zu machen, kann Hogarth's Gedanke nicht gewesen seyn. Nur um die Wirkung des Abschreckens zu erreichen, mußte der Elende so gezeichnet werden, wie das böse Gewissen sichtbar das Herz zermalmt. Eben dadurch aber wird dieser immer von sich selbst geängstigte und endlich verzweifelnde Sünder ein Gegenstand des Mitleids. Man wünscht, so oft man ihn anblickt, in der ganzen, nicht bloß in der gewöhnlichen Bedeutung: „Gott sey seiner armen Seele gnädig!" Er hängt ja in der That schon, ehe er noch gehenkt wird. Wie er da, gelähmt in allen Gelenken, als ob er in sich selbst versinken wollte, über die Barriere gebogen, kaum mit den Armen sich hält, um nicht auf die Knie zu fallen! Er würde, wie auch Hr. Ireland bemerkt, sich nicht aufrecht halten können, wenn diese Barriere ihn nicht unterstützte. Und die scheidet ihn nun auf ewig von dem Gefährten seiner Jugend. Er faltet seine gefesselten Hände umsonst. Sein Stündlein hat geschlagen.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

Hier ist nun endlich Idle an der Schwelle des dreysäuligen Altars der Gerechtigkeit, mit ihrem Opferpriester oben darauf. Idle sitzt auf einem Karren mit dem Rücken gegen seinen Sarg angelehnt. Auf dem Sarg steht sein Name T. I. Thomas Idle (auch im Original stehet aus Versehen I. T.). Vor ihm sitzt oder kniet ein methodistischer Prediger, wie man aus dem Haarschnitt und einem Tractätchen von Wesley sehen kann, das er in der Hand hat, und hält den Zeigefinger hoch wie einen Blitzableiter über ihn. Außerdem sieht man auch noch den Prediger von Newgate in der Kutsche vorausfahren. Dieser wird zu ihm treten, wenn die Katastrophe noch etwas näher rückt, denn in England kann man zu keiner Ehrenstelle im Staate gelangen, wenn man nicht wenigstens die äußern Gebräuche der hohen Kirche mitmacht. Daß Hogarth seinen Helden zu einem Methodisten macht, ist ein muthwilliger Seitenhieb auf diese Secte, dergleichen sich schwerlich ein methodistischer Kupferstecher gegen eine andere Secte erlaubt haben würde. Ueberhaupt sollen sie die Satyren lieber und besser ertragen als schreiben. Ich habe einmal gehört, man könne in einem schlechten Wagen ein Gesicht machen, daß der ganze Wagen

dadurch ein gutes Ansehen bekäme; Idle's Gesicht hier könnte wohl eine Staatscarosse zu einem Leichenwagen oder noch etwas Schlimmerem verderben. Das Gewühl ist hier groß, von allerlei Menschen, besonders der Classe, die sich um die Exspectanz zu ähnlichen Promotionen bewerben. Wir können nur Einiges hier mitnehmen. Auf dem Karren, rechts für den Zuschauer, eine Gin trinkende Heilige. Der Gestus ist gut gewählt, und kann eben so gut Bewunderung des Branteweins, als der unbegreiflichen Führungen des Himmels bezeichnen. Im Vordergrunde ist ein Kerl, der einen lebendigen Hund beim Schwanze hält, und im Begriff ist, ihn voll gerechten Unwillens nach dem Missethäter zu schleudern. Ein braver Kerl, will er sagen, kann wohl einmal gehenkt werden, aber morden muß man nicht. Es ist ein starker Zug von Niederträchtigkeit, den Hogarth hiermit dem Charakter seines Helden einreibt, daß er andeute, er sterbe selbst unter den Verwünschungen solcher Menschen. Denn auch in der Stimme dieser Volksclasse ist immer noch ein leises Hallen von Gottesstimme nicht ganz zu verkennen. Die Frau mit dem Kinde verkauft unter schrecklichem Schreien the dying speech von Thomas Idle; die Rede, die der Mann vor seiner Hinrichtung gehalten haben soll, der noch nicht hingerichtet ist, und vermuthlich, wie man aus dem gänzlichen Mangel von oratorischer Fassung in seinem Gesichte sehen kann, auch nicht halten wird. Die Frau ist indessen um diesen kleinen Anachronismus wenig bekümmert, und ihr Publicum eben so wenig, das die Rede begierig kauft und liest, so wie wir die Reden der Helden bei den alten Geschichtschreibern. Der Mann, im Vordergrunde rechts, mit dem Federhut, ist das Porträt eines berüchtigten Honigkuchenbeckers, Tiddy Doll genannt, nach einem Refrain, womit sich jedes Mal die Stanzen schlossen,

worin er seine Kuchen singend anpries. Ein kleiner Junge oder wohl gar ein kleines Mädchen, beraubt mit vieler List die Tasche dieses Sängers. Zwei andere haben einen kleinen Dispüt über das Meum und Tuum bei einem Umsturz, den eine Schiebkarre mit Apfelsinen erlitten hat. Die beiden Buben, links im Vordergrunde, sind ein Paar drollige Galgenfrüchtchen, die ihre Freude über einen Stadtsoldaten äußern, dessen Unvorsichtigkeit ihn bei seinem Landdienst in eine Pfütze führt, in welcher es sich leichter schwimmen als marschiren läßt. Zur Rechten stehet die Mutter des Helden mit verhülltem Gesicht im tiefsten Schmerz, auf einem Karren, worin sie nach dortiger Sitte den Leichnahm wegführen will. Ein kleiner Knabe, der etwas in die Familie sieht, ist bemüht, sie zu trösten. Oben auf der Gallerie läßt ein Kerl eine Taube fliegen, die dem Stockhausverwalter von Newgate Nachricht von der Ankunft des Delinquenten bringen soll. Trusler nennt dieses einen alten Gebrauch. Hier bei diesem Blatte verwandeln sich nun die emblematischen Verzierungen der Einfassungen in aufgeknüpfte Todtengerippe.

Unterschrift: Sprüchw. Sal. Cap. 1. V. 27. 28.
Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall, als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt: denn werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen und nicht finden.

L.

Die Lection, die auf diesem Blatte gegeben wird, ist nicht ganz so bitter, wie die vom vorigen, aber doch in ihrer Art kräftig genug, und dabei extensiver. Wir sehen hier ein Volksfest.

Es scheint schwer, den Begriff eines Volksfestes zu bestimmen, seitdem eine eben so feine als große Nation sich sieben Jahre hinter einander, bei allem Wechsel ihrer Meinungen und Constitutionen, bequemt hat, den Tag der Hinrichtung ihres Königs als ein Volksfest zu feiern. Aber was wundern sich doch unsre Politiker und Moralisten über diese, ihrer Meinung nach unerhörte Erscheinung in der Geschichte der Denkart eines gesitteten Volks? Ist sie denn wirklich so ganz unerhört? Das Volk, das heißt, der große und bunte Inbegriff aller derjenigen, die mit sich selbst nichts anzufangen wissen und, wo nur etwas Neues aufgethan wird, in Masse aufstehen, nimmt jede Veranlassung, sich zu drängen, bereitwillig für ein Fest an, und bekümmert sich wenig oder gar nicht um Inhalt und Ueberschrift des Festes. Ob es ein Geburtsfest, oder ein Todesfest ist, wird da nicht weiter untersucht. Die Hauptfrage ist, ob es eine Gelegenheit giebt, sich zu drängen, und mit offenen Augen und Ohren etwas neues Licht und neue Luft einzufangen. Solche Gelegenheiten wurden und werden von Hunderten und Tausenden, ihre übrigen Tugenden in allen Ehren, immer und überall mit beiden Händen ergriffen.

Das Galgenfest, das hier mit allem Pomp gefeiert wird, ist also schon seiner Natur nach ein Volksfest. Man kann hier nicht sagen: „Der Henker mag wissen, was diese Leute ergötzt." Der Henker, der da oben in aller Behaglichkeit seine Pfeife raucht, weiß von der ganzen Sache gerade so viel, wie das Volk, auf das er herab sieht. Auch für ihn ist die ganze Begebenheit weder Lustspiel, noch Trauerspiel, also, nach deutscher Theatersprache, ein Schauspiel, das will sagen, ein Spiel, bei dem man empfinden kann, was man will, und deßhalb, zur Vermeidung aller Collisionen, gewöhnlich gar nichts empfindet. Und so könnte man

eher sagen: „Der Henker mag wissen, was die deutschen Schauspiele bedeuten."

Hr. Ireland nennt den Henker hier einen *gentleman*, und erinnert an den Titel, den dieser Gentleman in der englischen Justizsprache führt. Er heißt da *The finisher of the Law*, d. i. der Vollender des Gesetzes. Der gemeine Engländer nennt ihn schlechtweg den *hangman*, d. i. Henker. Seinem Posten nach könnte er auch *Maitre des hautes oeuvres* heißen, ein Titel, der im Französischen nur dem Scharfrichter zukommt. Scharfrichter könnten dafür im Deutschen unter andern auch diejenigen unter den Bücherrichtern heißen, deren scharfe Justiz nichts Geringeres zum Ziele hat, als denen, die sie richten, in der litterärischen oder moralischen Welt den Garaus zu machen. Das Verdienstliche aller dieser Aemter ist gleich einleuchtend; und die Gelehrten-Republik kann eben nicht stolz darauf seyn, daß sie, weniger dankbar als der Staat, die Vollender des Gesetzes der Kritik, die schlechtweg Recensenten heißen, nicht mit besondern der litterärischen Justizsprache eignen Titeln beehrt, da sie sich doch sonst mit Kunstwörtern überflüssig bereichert.

Das Volksfest auf diesem Blatte wird dieses Mal von den höheren Ständen nicht mit gefeiert. Es ist auch zu bekannt, daß nur da, wo die Hinrichtungen selten vorfallen, das feinere Publicum, das mit Equipagen kommt, zur Verschönerung des Festes das Seine beizutragen nicht ermangelt. Das Hochgericht zu Tyburn, wo die Londonische Justiz vollendet wird, hat für das dortige Publicum den Reiz der Neuheit verloren. Wenn man Hrn. Ireland recht berichtet hat, so werden auf der einzigen Insel Großbritannien jährlich mehr Menschen hingerichttet, als in dem ganzen übrigen Europa. Nach welcher Berechnung sich

dieses Facit ergeben hat, sagt Hr. Ireland nicht. „Man hat mir gesagt," dabei läßt er es, wie der historische Altvater Herodot, bewenden. Was er daher ironisch die viel gerühmte Menschlichkeit der englischen Gesetze nennt, mag er bei seiner Nation verantworten. Gewiß ist, daß die englische Justiz zu Tyburn immer vollauf zu thun hat, und daß niemand in London mehr der Mühe werth findet, diesem Schauspiele beizuwohnen, außer die Fremden, die es noch nicht gesehen haben, dann die bei dem Tode des Delinquenten besonders interessirten Personen, und endlich die Leute, die dabei Geschäfte haben. Hogarth unterhält uns nur mit den beiden letzteren Classen.

Idle selbst bedeutet hier, wo er zum letzten Male und nur noch wenige Schritte diesseit des Ziels seiner Bestimmung erscheint, nicht viel mehr, als die beiden Gerippe an der Einfassung des Blattes. Der Künstler kann ihn uns in keinem neuen Lichte mehr zeigen, außer in dem Lichte der Desperations-Andacht, die den Elenden jetzt treibt, aus dem Gesangbuche sein Abschiedslied zu schreien, und dabei den Athem nicht zu sparen, an dem er doch nicht viel mehr zu verlieren hat. Wie ganz anders sang Goodchild sein frommes Lied in der Kirche auf dem zweiten Blatte! (S. die fünfte Lieferung).

Personen, die bei dem Tode des Delinquenten hier besonders interessirt wären, bemerkt man nicht viele. Unter ihnen ist die erste seine Mutter, an der er sich nun endlich nicht mehr versündigen wird, wenn anders der Strick nicht reißt. Die übrigen drei Personen, die mit ihr auf demselben Karrn, rechts im Vordergrunde, sitzen, scheinen aber auch Leidtragende zu seyn. Nur wer diese drei Personen sind, ist schwer zu errathen. Der Mann mit dem runden Hute, hinter der Mutter, scheint es sehr ehrlich mit seiner

Theilnahme zu meinen. Aber wer ist er? Und was bedeutet die Figur zu seiner Linken, dicht neben dem Fuße des Skeletts an der Einfassung? Und wem gehört das Kind, das Idle's Mutter mit schmeichelnden Händen zu trösten sucht? Vermuthlich sind diese Drei die Wenigen von der Idleschen Blutsfreundschaft, die der Mühe werth fanden, die alte Frau Idle im Unglück nicht zu verlassen, obgleich nichts dabei zu verdienen war. Der Künstler scheint ihnen den verlornen Posten auf dem Karrn hier angewiesen zu haben, um doch wenigstens einen kleinen Zug von besserer Menschlichkeit in diese Verwickelung von Menschlichkeiten hinein zu weben.

Weit zahlreicher ist die Gesellschaft derer, die hier bei diesem Galgenfeste theils Geschäfte haben, theils, kaufmännisch zu reden, Geschäfte machen. Die ersten sind nur von Amtswegen zugegen. Dahin gehören, nächst dem Vollender des Gesetzes, der geistliche Führer in der Staatskutsche, dann der methodistische Todesengel Obaddon neben dem Delinquenten, und zuletzt das Commando Reiter, die die Procession escortiren. Der Mann in der Staatskutsche ist nicht ausgezeichnet; aber liegt nicht in den kleinen Strichen, die seine Augen, seine Nase und seinen Mund andeuten, besonders in dem unterstrichenen Mund, eine eminente Andacht ex officio? Der Mann hat sich hier auch vorzusehen, um seiner Würde nichts zu vergeben. Im Gedränge läuft die Würde immer einige Gefahr. Selbst die Kutsche ist hier nur ein unsicheres Bollwerk. Der Pöbel, der es sich, wo er kann, seines Orts auch gern einmal bequem macht, hat diese Staatskutsche mit Ueberfracht so behangen und beladen, daß der Kutscher mit der Peitsche zurückwirken muß, um Ordnung zu stiften. Das Individuum, dem der Hieb zunächst gilt, hat sich auf der Kutsche fast eben so gelagert, wie der Henker auf dem Galgen. Das Aergerniß, das er dadurch giebt, ist zu merklich.

Keiner ausführlichen Beschreibung bedürftig ist der größere Haufe, der hier Geschäfte macht. Einige kommen, um zu betteln, Andre, um zu handeln, Andre, um zu stehlen; und wo so im Kleinen gebettelt, gehandelt und gestohlen wird, da sind alle drei Geschäfte oft wundersam in einander verflochten, besonders in der Nachbarschaft des Galgens. Viel mehr, als der Strick, in natura oder in Werth, ist hier auf allen Fall nicht zu verdienen. Das Gesindel muß sich, wenn es stehlen will, unter sich bestehlen. Deßwegen zeigt sich auch in einigen Gruppen, wo es zu Mißverständnissen gekommen ist, so viel Animosität und kritischer Entscheidungsgeist.

Hogarth wollte mit diesen Gruppen ohne allen Zweifel die alte Glosse wiederholen, die der gesunde Verstand so lange schon und fast überall umsonst, dem Criminalcodex der aufgeklärten Nation beigefügt hat. „Wenn ihr mit euren peinlichen Gesetzen nicht einmal das verhüten könnt, daß selbst unter dem Galgen gestohlen und im Angesicht der Strafe nur lustiger gesündigt wird, so macht lieber mit euren Executionen so wenig Geräusch als möglich. Der Staat, der so geschickt ist, Verbrecher zu bestrafen, und so ungeschickt, Verbrechen zu hindern, braucht sich dann doch wenigstens nicht öffentlich zu schämen."

Aus allen Mienen und Handlungen in diesen Gruppen spricht Empfindung, die schlimmer als gar keine ist. Kein Gesicht aber sagt mehr, als das schadenfrohe Bubengesicht im Vordergrunde links am Rande des Blatts. Wie der Junge da steht! er ist ganz verloren in dem süßen Genusse des Anblicks, auf den ihn sein flinkerer Camerad aufmerksam macht. Wie seine Aermchen hängen! Wenn der Junge nicht im Innersten seiner Seele ist, was im Deutschen ein Teufelskind heißt, so giebt es keine stumme Beredtsam-

keit. Und solche Kinder der Erhöhung, die in ihnen droht, zu entziehen, sollte der Staat keine besseren Mittel haben?

Ein anderes Kind, das sich bei dieser Nationalerziehung noch nicht so weit entwickelt hat, sehen wir, vorn in der Mitte des Blatts, in einer Lage, die seine lieben Aeltern und Vorgesetzten und den Staat vielleicht bald aller Mühe, es zu erziehen, überheben wird. Es ist in Gefahr, todt getreten zu werden. Der rechte Fuß des räthselhaften Subjects, das die Perücke auf dem Stocke trägt, steht nur einige Zolle weit von dem Kopfe des Kindes. Die Amazone, die zugleich mit dem Kerl, der sich nur noch als Ueberwundener wehrt, das Kind niedergebaxt hat, ist wohl gar die Mutter des armen Geschöpfs. Diese Bemerkung könnte auch das andere Weib machen, die mit den ausgespreizten Froschpfoten und der elegischen Haltung des Kopfs ihren passiven Antheil an dem Unfug vor ihr zu erkennen giebt. Sie bückt sich aber ja nicht, dem Kinde zu helfen. Darüber könnte sie etwas von dem Kram einbüßen, den sie im Korbe trägt. Sie handelt mit trinkbaren Geistern, wie es scheint. Vielleicht weint eine kräftige Essenz aus ihren gesenkten Augen.

Zwei vieldeutige Figuren auf diesem Blatte sind der Perückenträger und der Kerl, der mit dem Hunde wirft. Jener ist, nach Hrn. Ireland's Erklärung, „ein Metzger, der eine legale Perücke (a *legal* periwig) auf einem Stocke, als ein Sinnbild der blutdürstigen Beschaffenheit der englischen Justiz, zur Schau trägt.“ Ein Metzger oder Fleischer mag er seyn. Das Kennzeichen hängt ihm hinten am Gürtel. Aber wie in aller Welt sollte ein Metzger auf den Gedanken gerathen, eine Perücke auf einem Stocke zu tragen, um in einer so weit hergeholten und doch unnatürlichen Anspielung die englische Justiz anzugreifen? Ist die englische Justiz wirklich

von blutdürstiger Beschaffenheit, so wird doch unter allen Philanthropen der Metzger zuletzt diese Bemerkung machen. Die englischen Gesetze trauen übrigens den Metzgern so wenig Philanthropie zu, daß sie ihnen Sitz und Stimme unter den Geschworenen in Criminalfällen versagen. Macht aber der Metzger die Bemerkung über die Unmenschlichkeit der Gesetze nicht selbst, so soll doch wohl nicht Hogarth so geschmacklos gewesen seyn, den Kerl als ein unnatürliches Vehikel zu gebrauchen, um einen Einfall anzubringen, der hier auf jeden Fall nicht paßt? In diesem Augenblicke, wo das Gesetz einen Räuber und Mörder nur mit dem Strange bestraft, ist es doch wohl nicht blutdürstig? Wahrscheinlich gehören zur Erklärung dieser Figur historische Privatnotizen, so wie zur Erklärung des Honigkuchenbeckers Tiddy Doll, der mit seinem Federhute hier im Bilde auch ein Räthsel bleiben würde, wenn die Chronik von London nicht seine Geschichte gerettet hätte.

Der Kerl, der den Hund wirft, ist vieldeutig, weil man nicht recht weiß, wem der Wurf gilt. Nach dem Executions-Wägen zielt er. Ob aber nach dem Delinquenten, oder nach dem methodistischen Geistlichen? ist noch sehr die Frage. Hr. Ireland erklärt sich gerade für die Meinung, daß dem Geistlichen der Hund an den Kopf dafür fliegen soll, daß dieser Mann ein Methodist und kein rechtgläubiges Mitglied der Kirche von England ist. Der Kerl hat auch wirklich sehr Vieles in seiner Miene, was auf einen solchen Ausbruch der Orthodoxie schließen läßt. Aber es ist noch eine dritte Erklärung übrig, die von derselben Miene des Kerls begünstigt wird. Er will sich und dem Pöbel nur einen brutalen Spaß machen. Der Hund soll zwischen dem Pastor und dem Sünder durchfliegen, um Beiden im Singen und Beten das Concept zu verrücken. Ein witziger Einfall in diesem Geschmacke gehörte wenigstens ganz wohl an diesen Ort, wo wir überhaupt anschaulich erkennen sollen, wie viel die öffentlichen Hinrichtungen zur Bildung des Volks beitragen. Die Aehnlichkeit in den Physiognomien des Hundes und dessen, dem er zum unglücklichen Werkzeuge der Spaßhaftigkeit dient, ist auch schwerlich von ungefähr entstanden.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

Hier sind die Verzierungen der Einfassung sich ergießende Füllhörner. Goodchild ist Lord-Mayor geworden. Man siehet ihn hier im Staatswagen, und einen eben nicht sehr majestätischen Schwertträger am Schlage stehen. Goodchild hat nun durch seine Tugend ein solches Glück gemacht, daß Hogarth es für unschädlich hält, wenn er ein wenig über den Pomp dieser City-Majestät herfällt. Wenn man von diesem ganzen Blatte nur Einen Charakter angeben soll, so ist es: Spott über die Stadtsoldaten der guten Stadt London, und man kann nicht läugnen, daß ihm dieses in einem hohen Grade gelungen ist. Freilich hat hier die Natur sehr stark vorgearbeitet. Wenn der Soldatenstand in der Welt derjenige ist, der vorzüglich vor andern auf Schönheit des Leibes, Muth, Reinlichkeit im Anzuge, und Gewandtheit in allen Bewegungen, mit Recht Anspruch macht, so kann man sich freilich des Lächelns nicht enthalten, wenn man diese Hospital-Präparate aufmarschiren sieht. Es sind Invaliden, nicht in der militärischen Bedeutung des Worts, sondern im strengsten Hospitalsinn genommen

Einige tragen nicht die Flinte, sondern werden, wie der Held mit dem Haarbeutel, in der Mitte der Gruppe auf der rechten Seite des Blatts, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da steht! Man glaubt, er wolle den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle sterben. Auch der hinter jenem gebückt marschirt, wird die Flinte bald zur Krücke machen. Dafür ist der nachfolgende, der den Krug in der Hand hält, desto wichtiger. Er hat vermuthlich ehedem als Marketender dienen sehen. Die Grenadiermütze scheint seine eigene Erfindung zu seyn, denn es ist sonst kein Grenadier auf dem ganzen Blatte. Ein anderer Held feuert in einem Anfall von Muth sein Gewehr in die Luft, und wendet dabei sein Gesicht sorgfältig weg. Es bemerkt aber diese Heldenthat niemand als er selbst und ein kleines Kind. Auch sind das gerade die beiden Personen, denen sie Schrecken einjagt. Einige, zum Beispiel das Paar am linken Rande des Blatts, haben bloß Muth zu trinken gesucht, und haben Uebermuth getrunken. Ein Zwerg hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die eine vollständige Erzählung enthält, wie der Geist Thomas Idle's dem Lord-Mayor wirklich erschienen sey u. s. w. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann stirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks, das hier um die Kutsche hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier sogar von den Dächern erschallt, beehrt Hogarth den Lord-Mayor oder sein Fest mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn so etwas ganz ungewöhnlich gewesen wäre, nämlich auf einem mit reichen Tapeten behangenen Balcon befinden sich der Prinz von Wallis mit seiner Gemahlin, die Aeltern unsers jetzigen Königs, und darneben etwas abgesondert, der Hofstaat, die das frohe Volksfest mit ansehen. Auf diesem und dem vorhergehenden Blatte hat Hogarth hier und da seinem Muthwillen den

Zügel etwas schießen lassen. Es befinden sich auf demselben fünf bis sechs Scenen, die ein künftiger Editor derselben in usum Delphini wohl wird besonders stechen lassen müssen. So etwas war freilich nicht zu vermeiden, wenn das Gemälde der Natur treu seyn sollte.

Unterschrift: Sprüchw. Salom. Cap. 3. V. 16.
Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.

L.

Hr. Ireland erinnert in einer Anmerkung zur Erklärung dieses Blattes an eine Anekdote aus der Geschichte Cromwell's des Usurpators. Als sich dieser einmal mit seinem Secretär Thurlow zu einem Mittagsessen in der Altstadt London begab, ertönte die Luft von dem Freudengeschrei des Volks. „Da sehen Ihro Hoheit, sagte der Secretär, daß die Stimme des Volks für Sie spricht, wie die Stimme Gottes.“ — „Was Gott betrifft, antwortete Cromwell, von dem wollen wir ein ander Mal reden. Das Volk aber würde eben so laut, und vielleicht noch vergnügter schreien, wenn wir beide, Sie, mein Herr Secretär, und ich, auf dem Wege zum Galgen wären.“

Man kann diese Anekdote als eine Brücke gebrauchen, um von dem vorigen Blatte zu diesem herüber zu kommen. Dort sahen wir ein Volksfest. Hier sehen wir ein anderes. Und Cromwell war ein Kenner von beiden.

Doch trifft dieser Schlag, wenn anders Hogarth daran dachte, nur den Anhang zur Geschichte der Menschheit, der nirgends fehlt. An Volksfesten, wie dieses hier, nehmen auch rechtliche Leute Theil. Das sagen deutlich genug die Personen unter dem Thronhimmel, auf dem Balcon, und in den Fenstern umher. Freilich über und noch mehr

unter den Fenstern, geht es vielleicht weniger gewissenhaft her. Unten möchte wohl mancher diese Procession mit ähnlichen Empfindungen und Absichten, wie die vorige, begleiten. Aber auch diese stören wenigstens nicht sichtbar die Harmonie des besseren Theils der Londoner Bürgerschaft, die sich mit Recht ihres guten Burgemeisters freut. Mag immerhin den meisten selbst von Diesen an dem guten Bier, das, wo kein Wein wächst, bei solchen Gelegenheiten in Strömen fließen muß, nicht weniger gelegen seyn, als an dem guten Burgemeister. Dergleichen Nebenrücksichten gehören zur menschlichen Natur, und wenn sie nichts Schlimmeres, als einen Trunk Bier im Uebermaße zum Ziele haben, hat die Moral nur so viel dagegen zu erinnern, wie gegen das Uebermaß und die schwache Seite der menschlichen Natur überhaupt.

Hogarth beschließt auf diesem Blatte die Geschichte der beiden Helden wie eine Komödie im ältesten Styl. Der zürnende und strafende Spott hat seine Wirkung gethan. Der neckende kommt als der wahre Satyr hinten nachgetanzt; und wenn er dabei auch ein wenig mit dem uralten Bocksschwänzchen wedelt, nimmt er ja Keinem die Freiheit, nach einer andern Seite zu sehen. Der Witz ist und bleibt, wie Amor, ein Kind, und zwar ein Kind, das keine strenge Erziehung verträgt. Nimmt es sein Vater, der Verstand, zu genau mit ihm, so läuft er zu seiner Mutter, der Phantasie, die gar nichts von Regeln weiß; und die verzärtelt ihn dann vollends, oder sie liefert ihn wieder an den Vater aus, und der arme Witz stirbt an der Erziehung, was ihm denn gewöhnlich in den Köpfen der Gelehrten begegnet.

Mag ein kritischer Registrator Recht haben, die Scherze, mit denen dieses Blatt übersäet ist, in das Fach der Possen einzutragen. Warum macht eine öffentliche Feierlichkeit so oft sich selbst zur Posse? Man gedenke der Frage nur nicht zu

lange nach! Die Antwort möchte sonst gar zu ernsthaft und gegen den Geist dieses Blattes ausfallen. Denn was hier die Stadtsoldaten sind, das sind bei andern Feierlichkeiten sehr oft die u. s. w. u. s. w.

Daß Hogarth hier nicht nach den Stadtsoldaten allein zielt, beweisen die Schwertträger in der Staatscarosse, und die vier Mann noch stehenden Lakeien hinten auf. Ein englischer Erklärer meint sogar, Hogarth würde sich selbst übertroffen haben, wenn er die Borten hätte reissen lassen, an denen sich diese vier Ehrendiener halten. Was das für Gaumen sind, die das Salz selbst noch gesalzen haben wollen! Die Satyre in der Darstellung eines solchen Gepurzels, wie jener Erklärer hier sehen möchte, hieße dann: „Die Borten hier waren zu schwach!" Ein feiner Einfall! — Man lasse also die vier Männer stehen, wie sie Hogarth gestellt hat. Vier Lerchen an einem Spieße machten ungefähr eine eben so malerische Gruppe. Nur hat der Geschmack, für den man Lerchen an Spieße steckt, die Anordnung der gespießten Vögel nicht zu verantworten. In der Küche ist eine solche Ordnung zweckmäßig. Aber wo Feierlichkeit mit ihrem Zauber die Herzen begeistern soll, kommt der Geschmack, der hier zu entscheiden hat, mit dem Küchengeschmack in ein unangenehmes Gedränge. Und aus diesem Gedränge wird ihn der Schwertträger nicht ziehen. Der hat genug an seinem Schwerte selbst zu vertheidigen. Solche Schwerter und solche Staatsmützen imponiren bei Feierlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts wie im Gemälde schwere Artillerie vor den Mauern von Troja. Aber anders kommt der Effect nicht heraus, der durch dergleichen Aufzüge erreicht werden soll. Das Alte ist an sich schon ehrwürdig. Was muß es nun gar seyn, wenn es dem Neuen in erhabenen Contrasten aufgeheftet wird! Hr. Ireland, der die Mütze des Schwertträgers mit einer um-

gekehrten Breipfanne vergleicht, bemerkt indessen, daß man diese stattliche Mütze seit einigen Jahren bei Seite gelegt hat.

Bis einmal die Zeit kommt, wo man die ehrwürdigen Stiftungen der Vorfahren auch ohne die Röcke, Mützen, Schwerter und das Bedienten-Ceremoniell eben dieser Vorfahren ehrwürdig finden wird, lasse man Carossen, wie diese hier, in Frieden fahren, und ergötze sich an der Niederlage der unschuldigen Stadtmiliz, die hier von Hogarth in effigie total geschlagen wird. Ihr Generalissimus scheint der Ritter in wahrer alter Ritterrüstung zu seyn, der in der Mitte des Blatts über alle Figuren im Hintergrunde hervorragt. Ein solcher Heerführer aus den Zeiten, wo das Pulver noch nicht erfunden war, muß im achtzehnten Jahrhundert Truppen commandiren, die so gut mit Schießgewehr umzugehen wissen, wie diese Leute. Wer hier übrigens Officier oder Gemeiner ist, läßt sich nicht wohl ausmachen. Einer könnte seine Officierswürde durch das ganz besondre Bandelier kund thun wollen, das statt der Schärpe über seine Schultern herabhängt, wenn anders dieses Ding nicht ein Schweinschneider bedeutete, wie andre Ausleger meinen. Er ist der Held, der links im Vordergrunde, aus dem Wirthshause getaumelt kommt, wo er sich ein wenig verspätet hat. Er läuft was er kann seine Truppen wieder einzuholen, aber er wird schwerlich weiter als bis an den Pfahl vor der Hausthüre kommen. Da wird er sinken und über ihm wird seine Rüstung erklirren, als ob er unter dem General Agamemnon diente, und vor Troja's heiliger Veste fiele. Der Pfahl, neben dem er sinkt, ist dann zugleich sein Monument ad interim. Und was das Beste bei diesem Heldentode ist, der Mann kann, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hat, selbst seinen Fall erzählen, seine Kinder vor

das Wirthshaus führen und, auf den Pfahl deutend, sagen: „Da lag ich!“

Ob dem Subjecte auf der andern Seite des Schiebkarrens zur Seite des Bandelierträgers, unter dem Zepter des Biergottes die Augen zufallen, oder ob er in der That blind ist, und ob auch er zu der militärischen, oder nur zu der übrigen Begleitung zu zählen ist, darüber sind die Ausleger verschiedener Meinung. Sein Steckengewehr trägt er allerdings mit so viel militärischem Anstande, wie Kinder Steckenpferde mit reitermäßigem Anstande reiten. Das martialische Selbstgefühl, mit dem er sich den Hut auf den Kopf drückt, ist auch nicht zu verkennen. Oder will er den Hut durch Combination entgegengesetzter Bewegungen, indem er ihn fest drückt, zugleich lüften, weil er ihn doch nicht zu schwingen vermag, und mit dieser Gesticulation das H u s s a h begleiten, das aus seinem offenen Munde tönt? Sein Gesicht hat überdem etwas sehr Cholerisches und Gesetztes, verglichen mit dem aus einander fließenden Schlafmützen-Gesichte seines sinkenden Nebenmannes. Ist er wirklich blind, so ist sein Heroismus um so mehr zu bewundern.

Die Hauptarmee, zur rechten Seite des Blattes, kehrt uns größtentheils den Rücken zu, und das mit Recht, da sie geschlagen wird. Was dieser Armee an Einheit fehlt, ersetzt sie durch Mannigfaltigkeit. So v i e l dieser Soldaten sind, so v i e l e r l e i sind ihrer auch. Weder der Länge, noch der Breite, noch der Dicke nach, sind zwei von ihnen einander gleich. Zu den r e g u l ä r s t e n gehört der kleine Flügelmann, der uns seine ganze Kehrseite ohne alle Verkürzung zeigt. Man kann sich die Regelmäßigkeit seiner Figur am besten m a t h e m a t i s c h verdeutlichen. Man subtrahire den Kopf, die Arme, und die Beine von unten bis an die Knie. Was übrig bleibt, ist ein Oblongum. Dieses Oblongum zerfällt

wieder in zwei Quadrate, die durch das übergeschnallte Wehrgehenke deutlich von einander abgesondert werden. Das obere Quadrat zerfällt wieder in zwei Oblonga, vermittelst des Perpendicular-Zopfs in der Gestalt eines regelmäßigen Kreuzes. Eben so löset sich das untere Quadrat durch die Dazwischenkunft des Degens in zwei mit den obern correspondirende, nur etwas unregelmäßigere Oblonga auf; und jedes dieser beiden Oblongen enthält noch einmal zwei Vierecke, doch mit dem Unterschiede, daß nur zwei davon sichtbar sind, die beiden andern aber, nach Art der unsichtbaren Mondfinsternisse, durch Schlüsse gefunden werden müssen. Das wäre eine Figur für den Pythagoras gewesen! Zu Gunsten einer so mathematischen Vollkommenheit hält man einem ernsthaften Manne kleine Nachlässigkeiten von unbedeutender Art gern zu Gute. Daß z. B. dieser regelmäßige Krieger den Degen verkehrt, die untere Seite des Griffs zu oberst, und zwar in einer Richtung angesteckt hat, als ob er der Gefahr einen Riegel vorschieben wollte, ist Nebensache. Ueberdem ist mit Leuten von diesem Caliber nicht zu spaßen. Auch steht unser Kleiner auf festen Füßen, und steht noch fester kraft der divergirenden Richtung seiner kurzen Beine, über deren Zwischenraum am Boden sein Schwerpunkt so leicht nicht hinausfallen wird, besonders wenn er sich immer so gerade trägt.

Der um ein Viertheil höhere, aber der Ohnmacht nahe Held mit dem Haarbeutel, und der andere, den mit seinem griechischen Profil und seiner Stutzperücke die Last seines Gewehrs bald auf die Knie hinabziehen wird, ob er gleich über den Degen noch eine Messerscheide gesteckt hat, und die Flinte auf der linken Schulter trägt, bedürfen weiter keiner Erklärung. Am meisten ist wohl noch auf den Bürger-Grenadier mit dem Bierkruge zu rechnen. Sein Gesicht flößt

Zutrauen ein; und das Laufen würde ihm unbequemer fallen, als das Stehen.

Vor allen diesen Gewaffneten, deren Bestimmung nicht ist, Blut zu vergießen, figuriren als Hauptpersonen bei dem Gefolge des Lord-Mayors die Metzger, die auf ihre Markknochen wenigstens eben so stolz sind, wie die Soldaten auf ihre Gewehre. Mit einem von ihnen, dem langen Figuranten mit dem Tuche um den Kopf, muß es eine besondere Bewandtniß haben. Der Statur, der Attitüde und dem ihm eignen Kopfputze nach, ist es derselbe, der auf dem vorigen Blatte die Perücke auf dem Stocke trägt. Aber was will Hogarth zwei Mal mit diesem wunderlichen Subjecte? Ist es wohl gar ein französischer Metzger? und trägt er den Kopf verbunden um der künftigen Frisur willen? Das wäre alles Mögliche für einen Mann von seiner Profession.

Zum Geiste eines Festes, wie dieses Lord-Mayors-Fest, gehört überhaupt die Wichtigkeit der Metzger bei bürgerlichen Feierlichkeiten. In mehreren Gegenden von Deutschland bilden bekanntlich, diese verdienstvollen Leute eine Art von geheimer Cavallerie, die augenblicklich aufsitzt, sobald hohe Herrschaften einzuholen sind. Auf dem Blatte hier haben sie es so weit noch nicht gebracht.

Zu den Verzierungen dieses Blattes gehören alle die Figuren sowohl auf den Tapeten, die aus den Fenstern, wo der Hof ist, herabhängen, als in der Natur, rechts auf der Treppe links auf dem Gerüst, und in der Mitte des Vordergrundes auf dem Boden neben dem eingestürzten Gerüst, das aus nichts weiter bestand, als aus einem auf eine Bank und einen Schemel gelegten Brette, und nun den armen Mädchen, die sich auf dieser Höhe sicher glaubten, eine nützliche Lehre giebt, die Hogarth, weil er sie doch einmal mit Strichen ausdrücken wollte, aus Höflichkeit wenigstens stark schattirt hat. Die meisten dieser Figuren ausführlich zu beschreiben, wäre der Mühe werth; aber es gehörte nicht wenig Zeit dazu. Besonders ist die Gesellschaft rechts auf der Treppe eine Fundgrube für die Physiognomik.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtenberg, Georg Christoph, / Hogarth, William, / Riepenhausen, Ernst Ludwig,

G.C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche

Bd.: 6

Göttingen (1800)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.art.o.106(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11716726-1
VD18 80312926-001